

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Neue agrarische Anträge.

Prag, 16. Jänner. Der bekannte agrarische Antrag auf Zollerhöhung wurde heute im Hause aufgelegt, mit ihm noch ein zweiter Antrag Windisch, Böhm, Šobina, Šalke und Genossen, der von einigen tschechischen Agrariern lediglich mitunterzeichnet ist, und der „Maßnahmen zur Bekämpfung des Notstandes der Landwirtschaft“ verlangt. Dieser Antrag verlangt u. a.:

Ersetzung der Vertragszölle durch die (höheren) autonomen Zölle, Aufkündigung des ungarischen Handelsvertrages, Dumpingklausei gegenüber allen Staaten, die durch besondere Maßnahmen die Ausfuhr agrarischer Produkte zu unseren Ungunsten forcieren, Bewilligungsverfahren für Getreide- und Weizenfuhr, Verschärfung der veterinärpolizeilichen Bestimmungen, Ausgestaltung des Einfuhrzollsystems, ferner Tarifherabsetzung für die Agrarprodukte, Berücksichtigung des landwirtschaftlichen Notstandes bei der Vorschreibung und Eintreibung von Steuern, Begünstigungen bei der Umfassung, Schaffung eines Kreditfonds für die landwirtschaftlich-genossenschaftlichen Zentralorganisationen usw.

Die Anträge müssen wie jeder andere Initiativantrag zunächst den Initiativauschuß passieren.

Gegen Zollerhöhungen.

Eine deutschbürgerliche Stimme.

Wir haben dieser Tage die Äußerungen zweier tschechisch-bürgerlicher Blätter gegen die Erhöhung der Agrarzölle wieder gegeben. Auch die Warnsdorfer „Arbeiter“ gibt der Meinung Ausdruck, daß der Landwirtschaft durch höhere Zölle nicht zu helfen ist. Das Blatt schreibt u. a.:

Generelle Zollerhöhungen, die mehr sind als bloße Arrangierungen, sind in gleicher Weise abzulehnen wie die Bestrebungen nach Wiederaufnahme des Bewilligungsverfahrens. Dies aus folgenden Gründen: Eine Erhöhung der Mindestzölle ist unerschwinglich, wenn wichtige Handelsverträge, namentlich aber der mit Ungarn, gefährdet werden. Dieser Gefahr darf die Wirtschaft nicht ausgesetzt werden. Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben: Die Kündigung des ungarischen Vertrages würde für lange Zeit hindurch einen vertragslosen Zustand im Verhältnis zu diesem Staat bedeuten, vorausichtlich auch einen Zollkrieg. Das Wiederaufleben des Bewilligungsverfahrens aber führt zwangsläufig zur völligen Verschüttung aller Möglichkeiten, mit dem Deutschen Reich zu einem Tarifvertrag zu kommen. Eine solche Belastung würde unsere Wirtschaft auch in Zeiten der Hochkonjunktur nicht ertragen, geschweige denn in Zeiten eines (sich noch dazu verschärfenden) Depressions. Man kann nicht einen Produktionszweig dadurch sanieren, daß man einen zweiten zugrunde richtet. Das ist keine ethische Wertung, sondern ein ökonomisches Grundgesetz, der logische Schluß aus dem ökonomischen Axiom, daß in der Volkswirtschaft jede Einzelwirtschaft, jeder einzelne Produktionszweig hundert- und tausendfach mit der Gesamtheit verbunden ist. Der Industrie geht es heute schlecht, weil die Landwirtschaft mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Es kann sich aber auch die Umkehrung geben. Weil die Sanierung der Landwirtschaft um den Preis einer Industriekrise — in der wir heute noch nicht — allgemein — sind, aber in die wir leicht geraten können, wenn eine neuerliche Verschlechterung unseres internationalen Geschäftes durch handelspolitische Verwicklungen entsteht — erlaßt wurde, kann die Landwirtschaft noch ihrer vermeintlichen Sanierung später in neuerliche Schwierigkeiten geraten. Die weitere Entwicklung ist eine Schraube, eine Schraube ohne Ende.

Um das Kammerpräsidium. Donnerstag vormittag fand eine gemeinsame Beratung der Präsidien der beiden Häuser der Nationalversammlung statt, die die Frage der Vermehrung der Vizepräsidentenstellen aufwarf, um so der Opposition in beiden Präsidien eine Vertretung zu verschaffen. Es wurde der Vorschlag gemacht, beide Präsidien um je ein Mitglied zu vermehren; im Parlament würde dann ein slowakischer Volksparteier, im Senat ein deutscher Christlichsozialer drankommen. Da ja eine Vizepräsidentenstelle im Senat ohnedies bereits für die Opposition reserviert ist, würden die Glanzleute auch im Senat eine Vertretung haben. Später hieß es jedoch, daß die Slowaken gegen diese Lösung Einspruch erheben da sie sich nicht mit einer siebenten Vizepräsidentenstelle, die noch dazu erst eigens und ohne zwingenden Grund für sie geschaffen werden müßte, begnügen wollen.

Abrüstungsplan der Arbeiterregierung

Vorschläge für die Marine-Abüstungskonferenz.

London, 15. Jänner. (Neuter.) Offiziell wird mitgeteilt, daß sich die britische Regierung auf der Marineabüstungskonferenz auf den Standpunkt des Völlerbundpakt, die Washingtoner Abüstungskonferenz vom Jahre 1922, den Locarno-Pakt und den Kellogg-Pakt stützen wird. Die Streitkräfte zur See, zu Lande und in der Luft sollten demgemäß auf ein Minimum reduziert werden. Nichts bedrohe den Frieden mehr als das Wettwaffen. Allerdings könne Großbritannien einer

effektiven Abüstung nur zustimmen, wenn auch die übrigen Nationen eine allmähliche Abüstung durchführen. Die britische Regierung wird auf der Konferenz den Vorschlag auf Verringerung der Ausmaße der Linienfahrzeuge, die Veseitigung oder Herabsetzung der Zahl der Unterseeboote bis auf ein Minimum und die zeitweise Einstellung des Baues neuer Kreuzer zum Ersatz für auszurangierende Panzerschiffe vertreten.

Große Abkürze beim Heeres- und Flottenbudget.

London, 16. Jänner. (Neuter.) „Star“ erfährt, daß an dem vorläufigen Budget für die Armee und Flotte in diesem Jahre große Abkürze vorgenommen werden. Es verläutet, daß beinahe zwei Millionen Pfund Sterling (325 Millionen Kronen) in der Armee und noch mehr in der Marine erspart werden wird. Diese Verträge werden gewissen sozialen Maßnahmen zugutekommen.

Änderung im englischen Kabinett?

London, 16. Jänner. Mehrere Blätter melden, daß eine Änderung in der Zusammenlegung des Kabinetts bevorsteht. „Daily Express“ glaubt, der Staatssekretär für die Dominien und Kolonien Lord Balfour (früher Sidney Webb) werde im nächsten Monat zurücktreten. In seine Stelle werde wahrscheinlich der Führer der Bergarbeiter in Wales, Vernon Harcourt, treten, der im ersten Arbeiterkabinett Generalpostmeister war.

Ost Reparationen werden vertagt?

Schlusssitzung der Konferenz am Sonntag.

Haag, 16. Jänner. Trotz einiger Schwierigkeiten technischer Art, die im Ersten Auschuß der Haager Konferenz wegen der Mobilisierung der ersten deutschen Note anstehen, ist man in Kreisen der Großmächte der Ansicht, daß am Samstag, des Schlußprotokoll zur Unterschrift fertig sein und am Sonntag die zweite Haager Konferenz ihren Abschluß finden werde.

Die Arbeiten im Zweiten Auschuß für die Ost Reparationen sind aber noch nicht soweit gediehen, daß schon jetzt ein präzises Uebereinkommen formuliert werden könnte. Wenn sich trotz aller Bemühungen, zu einer Lösung zu gelangen,

herausstellen sollte, daß eine sofortige Einigung zumöglich ist, würde die Konferenz an die Festsetzung der Prinzipien einer künftigen Einigung zwischen der Kleinen Entente und Ungarn über die aus dem Artikel 250 des Trianoner Vertrages resultierenden Fragen herantreten. Wie verläutet, würde zu diesem Zweck eine etwa dreimonatige Frist festgelegt werden, in welcher Zeit die beteiligten Staaten zu einem Uebereinkommen zu gelangen trachten würden, ehe die Reparationskommission im Falle des Mißlingens an eine Entscheidung herantreten würde.

Heute letzte Einigungsversuche.

Haag, 16. Jänner. Die Vertreter Frankreichs, Italiens und Großbritanniens legten heute nachmittags der ungarischen Delegation die von der Kleinen Entente in Angelegenheit der Lösung des Streites über Art. 250 des Trianoner Friedensvertrages formulierten Forderungen vor. Die Vertreter Ungarns erklärten, daß sie auf den Grundsatß der von den Vertretern der Staaten der Kleinen Entente vorgeschlagenen Gesamtlösung einerseits aus finanziellen Gründen und andererseits aus politischen Gründen nicht sofort eingehen können. Sie erklärten u. a. auch, daß sie nach dem Jahre 1943 keine Reparationsverpflichtungen übernehmen können.

Da diese dilatorische Antwort nicht befriedigte, wurde in einer hierauf statgefundenen Sitzung der Vertreter der Großmächte mit den Vertretern der Kleinen Entente beschloffen, morgen vormittags um 10 Uhr eine weitere Sitzung der Vertreter der Großmächte und der Kleinen Entente abzuhalten, in der definitiv ausgesprochen werden soll, ob es möglich sei, weiter zu verhandeln.

Neue Mobilisierungswirtschaften.

Haag, 16. Jänner. Die Vertreter der sechs einladenden Mächte setzen in ihrer heutigen Vormittagsitzung die Beratungen über die

Frage der Mobilisierung der deutschen Schuld und über die Liquidierung der Vergangenheit fort.

Der französische Ministerpräsident Laval verlangte von Deutschland Garantien dafür, daß in Deutschland keine Anzeichen für den Bedarf der Reichsbahn und der Reichspost erfolgen werden. Er betonte, daß dies von wesentlicher Bedeutung sei, und man die Zusicherung erhalten müsse, daß die deutsche Regierung keine Reichsanleihe im Auslande, und zwar weder direkt noch indirekt auflegen werde, solange die erste Serie der Reparationsobligationen nicht ausgegeben sein wird.

Die deutsche Delegation antwortete, daß sie solche Garantien nicht bieten könne, solange sie nicht mit den Sachverständigen, vor allem mit den Sachverständigen der Reichsbahn und der Reichspost Fühlung genommen haben. Was die deutsche Regierungsanleihe anbelange, sei es nicht notwendig, zu einer solchen zu greifen, denn deren Bedarf werde durch eine Abmachung mit dem Großindustriellen Kreiser gedeckt werden.

Die Verhandlungen über die Mobilisierung der deutschen Schuld und die Liquidierung der Vergangenheit wurden dann auf morgen 17 Uhr vertagt. Praktisch handelt es sich Deutschland um eine Anleihe von 500 Millionen Mark für Investitionszwecke der Reichsbahnen und der Post.

Die neue kommunistische Linie.

Mord und Bestialität gegen Sozialdemokraten.

In Großwirdar überfielen Kommunisten eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung. Mit Knütteln, Stuhlbeinen, Totschlägern gingen sie wie die Bestien auf die Versammlungsteilnehmer los. Vierzehn Mitglieder der sozialdemokratischen Partei wurden schwerverletzt ins Krankenhaus

geschafft werden. Zwei liegen hoffnungslos darnieder. Sie wurden bis zur Unkenntlichkeit zugerichtet. Das Versammlungslokal wurde ebenfalls bis auf den letzten Stuhl demoliert. Ehe die Polizei erschien, war das Gefindel verschwunden.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montags täglich früh.

Eine „kleine Erinnerung“.

Die deutschen Christlichsozialen spüren noch immer die Prügel, die sie als Vergeltung für die mit der Agrarzollvorlage im Jahre 1926 eingeleitete lange Reihe volksverräterischer Taten als Teilnehmer der Bürgerkoalition unter unserer Anleitung bekommen haben. Die noch fühlbare Erinnerung daran und das Bewußtsein, bei der letzten Regierungsbildung von ihren ehemaligen Koalitionsgenossen (schon im Stiche gelassen worden zu sein, hat in ihnen unfreundliche Gefühle hervorgerufen, die schon an Haß- und Mordgefühle christlicher Art erinnern. Sie leiden an verborgenem Mogen und wissen nicht, wie sie ihrer Verbitterung Ausdruck verleihen sollen. Daneben verspüren sie das dringende Bedürfnis ihre im schlechtesten Andenken stehende Regierungspolitik, die ausschließlich im Kapitalismus vor „höheren Mächten“ bestand, nachträglich zu rechtfertigen.

Die im Parlamente eingebrachte neue agrarische Zollvorlage scheint ihnen die gesuchte Gelegenheit zur Vertätigung ihrer Mordgefühle zu bieten und Schalter an Schalter mit den Kommunisten, nach denselben ehrenwerten Methoden wie diese, ziehen sie zu Felde. Gegen die Agrarier? Als Schützer der Konsumenten? Beileibe nicht! Ebenso wie ihre kommunistischen Kampfgesährten, nach denen der Eintritt der Sozialdemokraten in die Regierung nur erfolgte, um an der Rationalisierungsoffensive der Bourgeoisie, den Lohnsenkungen, der Verhinderung der Streikämpfe und der Vereindung der Massen aktiv mitzuwirken, so streuen sich auch die Christlichsozialen auf den sehnsüchtig erwarteten Augenblick, da die Sozialdemokraten den neuen Zollantrag der Agrarier nach christlichsozialer Muster unbedenkenlich schluden werden. In dieser frohen Erwartung fühlen sie sich bemüht, „kleine Erinnerungen“ an den Juli 1926 aufzurufen, da die erste Agrarzollvorlage an das Abgeordnetenhaus gelangte und die Sozialdemokraten den deutschen Christlichsozialen die Verantwortung für das Zustandekommen dieses Gesetzes zuschoben.

Wir möchten den Christlichsozialen, die jetzt glauben, sie könnten durch die aufgetragene Opposition ihre jüngste Vergangenheit vergessen machen, als erstes darauf antworten, daß auch zum Kritizieren und zur Opposition Bestand gehört, den sie aber sowohl während ihrer Regierungszeit wie feither nicht bewiesen haben. Wäre er für sie ein Antriebs- oder Hemmungsfaktor, dann würden sie an die Vergangenheit nicht rühren und die Erinnerung an ihre Sünden nicht aufräumen. Wenn die „kleine Erinnerung“ der Christlichsozialen ihnen vorpiegelt, die Lage von 1926 wäre dieselbe wie die gegenwärtige und die Sozialdemokraten würden sich zu den Forderungen der Agrarier ebenso feige und skrupellos verhalten, wie sie es damals taten, so werden ihnen die Tatsachen bald eine unliebbare, ihrem skrupellosen Agitationsbedürfnis höchst abträgliche Enttäufung bereiten. 1926 wurde der agrarische Zollantrag eingebracht und schon setzten sich die Christlichsozialen für den Verteuerungsantrag mit Leib und Seele ein, beteuerten, er werde keinerlei nachteilige Folgen für die konsumierende Bevölkerung nach sich ziehen und die Landwirtschaft werde dadurch endlich auf die notwendige gesunde Grundlage gestellt werden. Ohne irgendwelche ernsthaftere Verbesserungen an dem Antrag zu erzwingen, apportierten die Christlichsozialen in dem Hörigkeitsverhältnis, in das sie sich begeben hatten, oder das sie als in ihrer Rolle gelegen ansahen, die Vorlage und wenn wir damals sagten, daß sie in erster Linie für das Zustandekommen des Zollgesetzes die Verantwortung zu übernehmen haben, so war dies wortwörtlich wahr, denn ohne ihre Zustimmung hätte sich keinerlei Mehrheit für seine Annahme finden lassen. Ihre Zustimmung suchten sie nicht einmal durch Konzessionen anderer Art, feien es nationale oder sozialpolitische, für die breiten Schichten verzeiblicher zu machen, denn als Gegenforderung stellten sie nur eine: die Erhöhung der Kongru-

Nur an die Zufriedenstellung des Merus, an sein Wohlergehen dachten sie in dem Augenblick, da sie dem Volke die lebenswichtigsten Nahrungsmittel verteuerten! Das alles wird nie, niemals in Vergessenheit geraten und die Christlichsozialen freuen sich vergeblich darauf, die Sozialdemokraten jemals ähnlich gewissenlos handeln zu sehen.

Unter den „kleinen Erinnerungen“, welche die Christlichsozialen in ihrem Nachdachte hervorkramen, ist auch die, daß die Sozialdemokraten „schon in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie geschworene Feinde jeglicher agrarischer Forderungen waren“. Soweit damit die agrarische Preisbildungspolitik durch Lebensmittelzölle gemeint ist, bekennen wir uns gerne zu dieser „geschworenen Feindschaft“ und wir legen Wert auf die Feststellung, daß sie auch heute noch bei uns besteht, wie wir andererseits es nicht als ein Ruhmesblatt christlicher Politik ansehen, sich zum Volkstrotz von Volkstrotzern der Agrarier zu machen. Niemals aber haben wir das Recht des kleinen Landwirtes auf den Ertrag seiner Hände Arbeit geleugnet und wir übersehen auch in der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Krise die Notwendigkeit geeigneter Maßnahmen zur Beilegung der Krise nicht. Ein neuerliches Hinaustreiben der Lebensmittelzölle sehen wir als ein solches geeignetes Mittel nicht an und die Christlichsozialen mögen es sich ebenso wie ihre politischen Verbündeten, die Kommunisten, ein für allemal merken, daß der agrarische Vorkampfbanner niemals Gesetz werden wird, wenigstens nicht mit unseren Stimmen. Nicht nur, weil er der Landwirtschaft gerade so wenig dauernde Hilfe brächte, wie der erste, sondern auch — und dies vor allem — weil er die breiten Massen in einer unerträglichen Weise belasten würde. Wir werden der Landwirtschaft gerne eine Befreiung von dem Trude der Krise gönnen, sind auch bereit, dabei mitzuhelfen, aber wir werden keinen Augenblick dabei übersehen, daß es neben der landwirtschaftlichen Krise auch eine weit schlimmere der Arbeiterklasse und der öffentlichen Angestellten, sowie anderer damit zusammenhängender Schichten gibt. Die Christlichsozialen, die nach tausendfachen Weisungen weder auf das Wort „christlich“ noch auf das Prädikat „sozial“ ein moralisches Anrecht besitzen, sind als letzte berechtigt, uns daran zu mahnen, daß es diesen Schichten arbeitender Menschen noch weit schlechter geht, als der landwirtschaftlichen Bevölkerung, die wenigstens noch nie über Hunger zu klagen Anlaß hatte. Daran haben just die Christlichsozialen bei all ihrem Sakrament-Christentum stets vergessen und sie waren immer bereit, sich kalten Herzens über die Notlage der Ärmsten hinwegzusetzen.

Stünden die Christlichsozialen und die slowakischen Volksparteier, mit denen sie einen „katholischen Block“ zu bilden sich bemühen, anstatt den sozialistischen Parteien jetzt in der Regierung, so hätten die agrarischen Antragsteller mit ihrer Volksvorlage leichtes Spiel. Nicht allen Wünschen der Agrarier würden diese zwei katholischen Parteien entsprechen, denn das würden die geltenden Handelsverträge mit verschiedenen Staaten verhindern, aber was nur immer ginge,

die „Christlichen“ aller Nationen würden sich im Zeichen dieser Volksvorlage finden. Auch die Gegenrechnung, die sie stellen würden, hätte das Volk zu bezahlen, sie bestünde in irgendwelchen Schulverschlechterungen oder ähnlichem. Appellieren nun die Christlichsozialen an das Erinnerungsvermögen der Bevölkerung, so appellieren an dasselbe auch wir und wenn sich die Bevölkerung nur richtig erinnert, wie es war, da die deutschen Christlichsozialen in der Regierung saßen, immer nur bedacht, nicht vom Kauteuil fortgewiesen zu werden und Stück um Stück der lebendigen

Haut des Volkes feilbietend, und wie es jetzt ist, da die Sozialdemokraten, wohl nicht als allmächtige, aber treue und gewissenhafte Wächter der Interessen der arbeitenden Menschen ihre frühere Stelle einnehmen, dann wird sie leicht den Unterschied wahrnehmen. Die sozialistischen Parteien haben weder kleine noch große Erinnerungen zu fürchten, jede Klüftung des Gedächtnisses der Zeitgenossen kann dagegen nur dazu führen, daß gegen die Christlichsozialen wegen ihrer Taten Horn und Empörung wieder lebendig werden.

des Verlustes von Abgabebieten zu rechnen, sondern auch mit Arbeitslosigkeit infolge der Konzentrations-Bestrebungen des Kapitals. (Wiederholte Zwischenrufe des Dr. Stern.)

Darum ist es notwendig, mehr als sonst auf die Erfüllung der Wünsche der Arbeiterklasse Rücksicht zu nehmen.

Darum muß unsere Einstellung zum Voranschlag eine andere sein als die anderer Parteien. Wir müssen

für eine gerechtere Steuerausstellung

Sorge tragen, als sie durch diesen Voranschlag vorgenommen wird, denn wir sehen ein stetes Steigen der Abgaben, welche auf die Arbeiter und Verbraucher abgewälzt werden, und ein Herabsinken jener Steuern, welche von den bestehenden Klassen getragen werden. Mit dieser Steuerpolitik können wir selbstverständlich nicht einverstanden sein, sondern wir werden bestrebt sein, eine Änderung auch nach dieser Richtung herbeizuführen. Wir sind auch daran interessiert,

daß eine Regelung der Ausgabenwirtschaft eintritt, daß dort gespart wird, wo es notwendig und ausgiebig ist, das ist beim Militär.

Wir sind für Abrüstung und können uns nicht begnügen, daß von einer Steigerung des Militäraufwandes Abstand genommen wurde, daß die Präsenzdienstzeit herabgesetzt werden soll. Wir fordern, daß eine Herabsetzung des Militäraufwandes auch durch die Herabsetzung des Präsenzstandes herbeigeführt wird. Wir fordern weiters

Aufklärung über den Dispositionsfonds und seine Erhöhung.

Es ist weiter notwendig, daß den Forderungen und Bedürfnissen der Kriegsbekämpften, welche letztere bedeutend schlechter gestellt sind als in anderen Staaten, Rechnung getragen werde, insbesondere jenen der Kriegsbekämpften. Wir wünschen, daß die Regelung der Frage der Altpensionisten beschleunigt werde. Zwecks endgültiger Regelung der Frage betreffend die Bauförderung wird eine Änderung des bisher geltenden Gesetzes notwendig sein. Was die Frage der Versorgung der Ueberalterten betrifft, können wir uns gleichfalls nicht mit dem geltenden Gesetze begnügen und können vor allem nicht einverstanden sein mit der bisherigen Handhabung des Gesetzes. Die Zahl der Arbeitslosen vermehrt sich von Tag zu Tag, es wird die

Unhaltbarkeit des Genter Systems

allseits anerkannt. Auch wir sind der Ansicht, daß die Arbeitslosenversicherung nicht auf Grund des Genter Systems vorgenommen werden kann, sondern nur auf Grund der

Arbeitslosenversicherung

zu der auch der Staat entsprechende Beiträge liefern. Aber auch wir sind der Ansicht, daß eine solche jetzt nicht durchgeführt werden kann, weil ein Großteil der Arbeiterklasse nicht mehr erfaßt werden könnte und außerstande wäre, Beiträge für die Versicherung zu bezahlen. Die Belastung der Arbeiterklasse muß eine erträgliche sein. Bis dahin ist eine Änderung des Genter Systems bei entsprechender Erhöhung bzw. Uebernahme der Beitragsleistung durch den Staat im Falle längerer Dauer der Arbeitslosigkeit notwendig. Wir verlangen auch eine großzügigere Bauförderung nicht nur zur Behebung der Wohnungsnot, sondern auch zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit. Wenn eine Erhöhung der Dotierung für das Gesundheitsministerium erfolgt ist, so muß mit Bedauern festgestellt werden, daß bisher keine Sicherung geschaffen worden ist, daß die Spitalschande ein Ende zu bereiten.

Es muß Sorge dafür getragen werden, daß die Gesundheit der Bevölkerung geschützt und daß ihr

Budgetannahme nur ein politisches Vertrauensvotum.

Feststellungen des Genossen Hadenberg im Budgetauschuß.

Prag, 16. Jänner. Im Budgetauschuß hielt Genosse Hadenberg heute eine fast zweistündige Rede, in der er ganz offen unseren geänderten Standpunkt zum Budget, das uns keineswegs befriedigen kann, darlegte und gegen verschiedene Stellen im Exposé des Finanzministers scharf polemisierte. Gelegentlich wurde auch die allzu vorsichtige Opposition des Herrn Mahr-Harting und Zwischenrufe des Herrn Stern entsprechend gedämpft. Genosse Hadenberg führte u. a. aus:

Es sei gleich vorweg konstatiert, daß der Voranschlag für 1930 uns und unseren Bedürfnissen, den Bedürfnissen der von uns vertretenen Bevölkerungsschichten genau so wenig entspricht, wie der Voranschlag für 1929. Wir müßten eigentlich, wenn es sich nur um die sachliche Ueberprüfung und Stellungnahme zum Voranschlag handeln würde, genau so wie im Jahre 1929 auch heuer wieder den Voranschlag ablehnen, und zwar deshalb, weil wir insbesondere

nicht einverstanden sind mit einer Reihe von Änderungen,

welche ohne unser Zutun vorgenommen worden sind. Der Voranschlag ist aber nicht nur vom sachlichen Gesichtspunkte zu beurteilen, seine Annahme oder Ablehnung ist vielmehr auch eine Kundgebung des Vertrauens oder des Mißtrauens zur jeweiligen Regierung. Wir haben bisher bei unserer ablehnenden Haltung ausdrücklich erklärt, daß wir zur Ablehnung des Voranschlags nicht nur aus sachlichen, sondern auch aus politischen Gründen kommen, weil wir zu der betreffenden Regierung kein Vertrauen hatten. Jetzt sind wir in der Regierungskoalition, haben in der Regierung unsere Vertreter, und

müssen selbstverständlich auch unserem Vertreter vertrauen, daß es seinem Einflusse in der Regierung gelingen wird, wenigstens zu einem gewissen Teile unsere Forderungen durchzusetzen und unser Programm der Verwirklichung näherzubringen.

Wenn wir diesmal gezwungen sind, für den Voranschlag zu stimmen, weil wir in der Koalition sitzen, so kann das keineswegs bedeuten, daß wir mit dem Staatsvoranschlag insgesamt und in allen Details einverstanden sein können, und wir können uns daher nicht das Recht der Kritik nehmen lassen.

Wir müssen aber hiebei feststellen, daß für die Zusammenstellung des Voranschlags für das Jahr 1930 nicht die gegenwärtige Regierungskoalition verantwortlich ist, sondern jene Parteien, die heute zum Teile in der Opposition sitzen!

Der Herr Abg. Dr. Mahr-Harting hat in seiner Rede besonders die Drosselung bei dem

Aussort für soziale Fürsorge kritisiert. Ich stimme zu, daß diese Drosselung unangebracht ist, und glaube, daß wir uns bemühen müssen, daß das Ministerium für soziale Fürsorge zur Bewältigung seiner Aufgaben anders dotiert werde, als es im Voranschlag für 1930 der Fall ist. Wir müssen aber feststellen, daß für die Zusammenstellung des Voranschlags der Bedarf maßgebend ist, wie er auf Grund des letzten Rechnungsabschlusses festgestellt wurde; wenn es zur Bewältigung der Post „Bauförderung“ gekommen ist, so ist die Ursache darin zu suchen, daß die Ausgaben im Jahre 1929 für diese Post geringer gewesen sind als angenommen wurde. Dafür aber sind nicht wir verantwortlich! Dasselbe gilt auch von der Post für Kriegsbeschädigtenfürsorge. Auch wir werden uns bemühen müssen, in der Koalition eine Änderung der Post durchzuführen. (Hiebei kommt es zwischen dem Redner und dem Kommunisten Dr. Stern zu einem Wortwechsel, wobei Dr. Stern vom Vorstehenden wiederholt aufgefordert wird, den Redner nicht zu stören.) Mit den Ausführungen des Finanzministers über die Wirtschaft in den Selbstverwaltungskörpern können wir nicht übereinstimmen. Bei der jetzigen Lage und dem Aufgabenskreis der Selbstverwaltungskörper können wir nicht von einer Stabilisierung ihrer Ausgaben reden.

Die Auswirkungen des Gemeindefinanzgesetzes sind für die Masse des arbeitenden Volkes katastrophal, darum muß der Ruf laut werden nach Änderung dieses Gesetzes.

Nicht einverstanden können wir auch sein mit den Ausführungen des Finanzministers über den Mieterschutz und die Regelung der Bezüge der Staatsangestellten. Wir sind selbstverständlich der Ansicht, daß eine entsprechende Regelung der Bezüge der Staatsangestellten erfolgen muß, aber

was hätten die Beamten davon, wenn ihnen eine Erhöhung versprochen wird, deren Ausnießer die Hausherren sein sollen!

Bei einer Lockerung des Mieterschutzes muß aber auch in Betracht gezogen werden, was mit den Privatangeestellten und mit der Arbeiterklasse ist, deren Einkommen nicht ausreicht, die Zinsen in den neuen Häusern zu zahlen.

Wir haben eine Landwirtschaftskrise, insofern, als ein

Preisrückgang der landwirtschaftlichen Produkte eingetreten ist. Aber die Landwirtschaft hat bei niedrigeren Preisen noch immer entsprechende Einnahmen, als es bei der Masse der Konsumenten und bei den Arbeitern der Fall ist, denn die niedrigeren Preise wurden ja wenigstens zum Teil durch Mehrproduktion herbeigeführt. Wenn auch der Finanzminister seine Indulgenzpolitik so haben wir nicht nur mit Arbeitslosigkeit infolge

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Hilgendorff.
Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.
(Nachdruck verboten.)

„Was wollen Sie,“ sagte der Beamte noch einmal. Diesmal war seine Stimme schon scharf... schon schneidend...
Es war eine Stimme, die an den Klang der Fesseln erinnerte.
Lestmann sah durch die Nebel hindurch die Tür. Er sah durch das Glasfenster die rote Flamme der Polizeiwache... Der Weg aus dem Brauen...
Sollte er davonstürzen...?
Nein! Sie hätten ihn schneller wie einen Gedanken. Er kannte ihre Methoden. Er kannte sie zu genau...
Er wandte sein Gesicht dem Beamten zu. Er war wieder wie aus Stein. Hart, energisch und voll Willen...
„Ich möchte Sie um die Adresse von Fräulein Ellen Darge bitten!“ Seine Stimme klang ruhig, tonlos, ohne Erregung.
Das Gesicht des Beamten verschwand vor Lestmann. Es schien langsam sich zurückzuziehen... in den Nebel zu entweichen...
Dann kam er wieder. Aber gleichgültig, uninteressiert, abwesend...
„Am Melderegister stellte ich fest, daß sie bereits vor zehn Jahren verstorben ist! Wünschen Sie noch etwas...“
„Danke! Ich war zehn Jahre im Auslande... Damals lebte sie noch... ja, damals...“ Schmerz lag in seiner Stimme. Zum ersten Male schmerzlicher Schmerz eines traurigen Herzens.
Wieder hörte Lestmann das wilde Rauseln des Telefons, als er langsam zur Tür schritt... den Weg in die Freiheit...
Und plötzlich war es ihm, als wäre ein Be-

fehl in dem Rauseln des Telefons. Ein Befehl, der ihm stillzustehen befahl...
Stimmen sprangen hinter ihm auf.
Erschreckte Stimmen. Sähe lösten sich los. Griffen mit kalten, grausamen Händen nach Lestmann. Wollten ihn halten...
„Tornheim ermordet?“
„Teufel!“
„Haben Sie eine Spur? Ist irgend jemand verdächtig?“
„Hölle! Das ist schlimm... keine Spur...!“
„Nicht der geringste Anhalt?“
„Hm... Hm... Alle Türen offen? Nichts geraubt?“
„Sollte Selbstmord...?“
„Eine Kugel fehlt in seinem Revolver... Sie halten auch Selbstmord für möglich...?“
Lestmann lachte. Es war ein heiseres hysterisches Lachen...
Das rasende Klingeln eines zweiten Telefons verschluckte sein Lachen. Dann brachte eine Tür ins Schloß.
Lestmanns Hände hatten sich geworfen. Eine Sekunde pendelte die rote Lampe der Wache über ihn, dann hatte die Dunkelheit der schlecht erleuchteten Straße Lestmann verschluckt.

4. Kapitel.

Der Mann, der sein Ich verlor.
Die Lichtreflexe der Kolibri-Bar schickte ihre roten Flammenblitze in die Nacht.
Sie flammten: Kolibri-Bar... Kolibri-Bar... Kolibri-Bar... Einer dieser Blitze traf Lestmanns Auge. Erschreckte ihn. Verwirrte ihn.
Zehn Jahre mattes, gedämpftes Gefängnislicht!
Kolibri-Bar!
Er hörte das Lachen einer Frau... erregend... süß... schwingend... Zehn Jahre Zuchthaus!

Kolibri-Bar!
Lestmann öffnete die Tür der Bar. Jazzband schmetterte, ihm entgegen. Lestmann erschrak! Was war das für eine Musik? Doch der Rhythmus erregte ihn... betäubte ihn fast... löschte für Sekunden ein Wort in ihm aus: Mörder...
Aber die vielen Menschen bedrückten ihn... ihn, den Zuchthäuser, der Einsamkeit gewohnt war. Er biß die Zähne zusammen. Ein Schwindel befiel ihn. Ganz in der Tiefe der Bar sah er Rischen... keine Boxen...
Er stürzte darauflos.
Er rannte eine Frau um. Erschrak! Fluchte... und fühlte sich erst geborgen, als ihn die engen Wände der Boxe umschlossen...
Er warf sich auf einen Sessel!
„Das Leben ist nichts für mich! Ich bin ausgebrannt! Mein Ziel ist erreicht...“
Er hörte wieder den hämmernden Rhythmus des Jazz. Er hörte Gelächter... Er sah entblößte Frauenschultern Süße Gesichter... freche Augen... geschmeidige Glieder...
Schminke Puder! Seidenstrümpfe! Gelächter...
Dann Tanz... Tanz... Tanz...
„Es gibt keine Brücke dahinüber mehr! Auch wenn das letzte nicht gewesen wäre...!“
Und keine Augen wurden fast feindselig!
Aber auch dieses Gefühl erstarb sofort wieder. Eine tiefe Würdigkeit überkam ihn. Gleichgültigkeit!
Er tastete mit der Hand nach dem Revolver. Das kalte Eisen ließ einen zündenden Funken auf sein Hirn überspringen.
„Das ist der Weg... Der Weg in die Nacht... oder vielleicht ist es auch nur ein Weg durch die Nacht. Vielleicht ist dort drüben ein Land... Ein Land, wo ich Ellen treffe... Ellen!“
Aber plötzlich erschrak er. Er konnte sich das Gesicht Ellens nicht mehr vorstellen. Der Ge-

danke an sie verursachte kein Brennen mehr in ihm. Weder Auf, noch Aufbruch, noch Süße...
Er hatte die ganzen Jahre den Gedanken an Ellen unterdrückt. Immer wieder immer wieder...
Nur ein Gesicht gesehen... das Gesicht Tornheims... Das Gesicht seines Hasses... das Gesicht seiner Rache...
Und vor diesem Gesicht hatte er das Gesicht Ellens vergessen.
Lestmanns Herz setzte eine Sekunde aus. Grausam sprang ein furchtbarer Gedanke in ihm auf...
„Wenn Ellen in dir tot ist... warum hast du dann gemordet...?“
Dieser Gedanke war furchtbar. Dieser Gedanke war Entsetzen. Dieser Gedanke war eine neue Hölle in ihm.
Aber dann lachte er grimmig.
„Ich werde allen Hölle entgegen! Morgen früh wird man mich auf einer Bank im Park finden. Ein kleines rundes Loch in der Schläfe.“
„Whisky!“ rief er dem Kellner zu.
Der Kellner verschwand.
Einen Augenblick stand eine Frau vor der Box. Eine hübsche Frau. Mit weichen, runden, glänzend schimmernden Schultern, ihre weißen Zähne blitzten. Sie warf eine Aukhand...
„Benno... allein?“
Lestmann starrte sie verständnislos an.
Da erschrak sie... „entschuldigen Sie, wohl eine Verwechslung?“
Ihr Gesicht brannte rot, als sie davonstürzte.
Er sah ihr ratlos nach...
Der Kellner kam mit dem Whisky, aber er stürzte an Lestmann vorbei, brachte es in die Nebenbox.
Von drüben eine Stimme. Eine zitternde, nervöse Stimme.
(Fortsetzung folgt.)

Die Wiedererlangung der Gesundheit ermöglichte mir. Dazu aber ist vor allem eine weit höhere Züchtung des Ministeriums erforderlich.
Aus meinen Ausführungen ist zu ersehen, daß wir alle Ursache haben, an dem Vorschlag Kritik zu üben, und daß wir, wenn für uns nur sachliche Erwägungen maßgebend wären, für den Vorschlag nicht stimmen könnten. Weil es sich aber um eine Vertrauensfrage handelt, müssen wir für den Vorschlag stimmen.
Wir werden aber bestrebt sein, dafür zu sorgen, daß der Staatsvoranschlag für das Jahr 1931 anders aussieht, als der vorliegende!

Wir haben uns verraten

und in einem harmlosen Feuilleton, von dem wir nicht ahnten, daß es die Beachtung eines Sibirianers und Diktatoristen finden würde, Ansichten über die Rassenfrage laut werden lassen, die laut Marmeladung des „Tag“ nicht weniger bedeuten, als daß wir zugeben, uns mit dem Väterlichen Blamieren der Rassenfrage bis her unsterblich blamieren!

zu haben. Kocabs Adoration hat unsere Achillesferse erpfaßt und schonungslos deckt das Hauptblatt aller reitragigen Germanen nun unsere Blöße auf. Da unsere Leser nicht wissen werden, wann sich „Zeichen und Wunder“ dieser Art ereignet haben, müssen wir vorausschicken, daß ein Aufsatz von Erna Hempel „Die Frau der Mischrasse“ dem „Tag“ zu vorseitiger Triumph Anlaß gibt. Was wurde in diesem Aufsatz behauptet? Daß sich Rassenmischlinge, sowohl in Amerika, wie in Asien gegenüber den Vorurteilen der angeblich „reineren“ Menschen schwer durchsetzen können, daß sie Verfolgungen ausstehen müssen und daß jede Frau, die einen Fremdrassigen (wobei überhaupt nur von wirklich einwandfrei nachzuweisenden Rassenunterschieden zwischen Weißen und Farbigen und nicht von Dinterfäher Blutmischel die Rede ist) heiratet, ihre Kinder diesen bornierten Verfolgungen aussetzt.

Daneben wird noch die Version wiedergegeben — ohne daß ihr zugestimmt würde — daß die Halbkaste, die Halbblütler, zwischen extrem verschiedenen Rassen, wie Roten und Weißen, Schwarzen und Weißen usw. oft auch innerlich unter dem Zwiespalt der Rassen leiden. Der „Tag“ zitiert aus dem Aufsatz die beiden folgenden Absätze:

„Unsere Zeit beschäftigt sich lebhafter als irgendeine frühere mit den Problemen der Vererbung und der Rasse, bzw. der Rassenmischung, häufig hört man die Meinung äußern, daß Mischlinge zum Beispiel von Europäern und Indiern, oder von Europäern und Negern die schlechtesten Eigenschaften der beiden Rassen erben. Das ist sicherlich eine allzu pessimistische Einstellung, man kann aus ihr erkennen, wie verachtet allgemein diese Mischlinge sind.
Auch hier wieder ergibt sich für jede Frau die Forderung, mit keinem Fremdrassigen eine Ehe einzugehen, da sie sonst ihre Kinder einem traurigen und schlimmen Schicksal ausliefert.“

In Ostasien finden sich die sogenannten Eurasier, eine Mischrasse aus Weißen und Ostasiaten. Die weiße Frau, die den Chinesen oder Japaner heiratet, muß sich bewußt sein, daß ihre Kinder ein unglücklich zwiespältiges Geschlecht werden, da sie weder zu der einen, noch zu der anderen Rasse gehören, und von jeder nicht für voll angesehen werden. Gegen diese Mauer von Vorurteilen, die sie umgibt, vermag die persönliche Tüchtigkeit, der persönliche Wert und Charakter, nur in den seltensten Fällen etwas anzurichten, in seiner Lebenslage dürfen sie so selbstherrlich entscheiden, wie die unermüdete, die reinerassige Frau es tut. Es bleibt ihnen ein Mangel an Kraft, und zwar verschlechtert sich die Rasse in zweiten und dritten Gliede weiter so, daß man oft von Ostasiensfahrern sehr traurige Schilderungen von solchen Halbkaste lesen kann.“

Daraus schließt er, daß wir „umlernen“, daß wir uns bisher „blamieren“ haben. Weil wir uns gegen die bornierten Rassenurteile wenden, sollen wir Borniertheit der Halbkreuzer zugestimmt haben! Aber lesen wir erst, was er nicht zitiert:

„Wenn man sich entschließen kann, diesen im Grunde dummen Abscheu und Voreingenommenheit zu überwinden, wird man zugeben müssen, daß gerade diese Mischlinge sehr oft sehr liebenswürdige Menschen sind und auch wertvolle Eigenschaften haben. Die Kinder von Weißen und Mulatten werden Quateronen genannt. In Westindien sind die Quateronen sehr häufig, und man rühmt ihnen nach, daß die Frauen einen hohen Liebesreiz besitzen. Albert Friedenthal, der deutsche Forscher, sagt, daß man nirgends in der Welt Frauen findet, die an Schlichtheit, Sittsamkeit und Liebenswürdigkeit diese wohlherzogeneren und ungekünstelten Frauen übertrreffen. Viele Europäer heiraten solche westindische Quateronen, und es gibt zahlreiche gute Ehen darunter.“

Welche Albernheit, aus einem Feuilleton, das sich mit dem Tone der Menschlichkeit gegen die Rassenurteile wendet, zusammenhanglos Sätze zu zitieren, um darin eine Bestätigung der Vorurteile zu finden! Der „Tag“ weiß sehr gut, daß wir nicht umlernen haben: wir möchten wissen, was er damit erreichen will, daß er uns fälschlich des Umlernens zeugt?!

Im übrigen haben wir natürlich nie gelugnet, daß es Rassenunterschiede gibt. Nur bewerten wir sie ganz anders als der „Tag“. Wir leiten weder eine Geschichtsauffassung, noch eine politische Theorie aus ihnen ab. Wir machen uns mit keiner Rassenfexerei lächerlich, wir lehnen es ab, die Menschen anders als nach ihren menschlichen, moralischen und sozialen Eigenschaften zu beurteilen. Und da müssen wir schon sagen, daß wir überzeugt davon sind, daß es

Goldwährung im Plenum angenommen.

Handelsbilanzaktivism für 1929 nur 497 Millionen.

Prag, 16. Jänner. Das Plenum des Abgeordnetenhauses befaßte sich heute nachmittags endlich mit der Verfügung des Ständigen Ausschusses betreffend die Goldwährung, die so lange ein strittiger Punkt innerhalb der Koalition gewesen war. Man hat sich schließlich dahin geeinigt, die Verfügung zwar anzunehmen — Änderungen lassen sich an ihr nicht vornehmen, während eine Ablehnung schon dem Ausland gegenüber ziemlich blamabel wäre und alarmierend wirken würde —, dafür aber bald eine Modifizierung unseres ganzen Währungsrechtes vorzunehmen.

Berichterstatter Hodač erwähnt, daß die Festsetzung der Kr mit 44,58 Milligramm Gold keine Verschiebung in der Kaufkraft der Krone nach sich zieht; hätte man aber diesen Betrag etwa auf 45 Milligramm aufrunden wollen, so hätte das schon eine Verschiebung um mehr als eine Milliarde zugunsten der Gläubiger und zu Ungunsten der Schuldner ergeben. Redner hebt die Bedeutung der Aktivität der Zahlungsbilanz hervor und stellt weiters fest, daß die Tschechoslowakei an der Reparationsbank mit höchstens 800 Millionen zu 2500 Goldfranken beteiligt sein werde, wovon nur ein Viertel sofort zahlbar sein. Eine Kapitalerhöhung der Notenbank aus diesem Titel, wie sie in der Verfügung zugelassen wurde, sei also nicht notwendig. Die bisherigen Vorschriften über die Währung, das Münzsystem und den Währungsschutz sollen im Sinne der bekannten Resolution modifiziert und dabei die noch schwebenden Differenzen ausgetragen werden. Außerhalb jeder Diskussion stehe aber die Festsetzung des Wertes der Kr in Gold; man könne deshalb tatsächlich von einer „endgültigen Regelung der Währung“ reden, wie es im Kopf der Verfügung heißt.

In der Debatte macht Krebs (Nat.-Soz.) einen Ausblick nach dem Haag und erklärt, daß der Young-Plan die „bedingungslose Unterwerfung Deutschlands“ beende; durch den Beitritt zur Reparationsbank helfe die Tschechoslowakei an den Bestrebungen zur Ausplünderung Deutschlands durch das amerikanische Finanzkapital mit. Vom Standpunkt der Sozialdemokratie müßte angeblich gegen diese Vorlage Sturm gelaufen werden. Das internationale Finanzkapital fordere es und die Parlamente appor-tieren es gehoramt. Eine derartige Zumutung darf man natürlich an unsere Reden vom Halenkreuz nicht stellen.

Gen. Raczek (sch. Soz.-Dem.), der Hauptgegner der Verfügung, stellt fest, daß der Gouverneur Po-

unter allen „Rassen“, welcher Farbe immer, gute und begabte Menschen und unter allen Pumpen gibt. Wäre die Barbarei und Bestialität eine Eigenschaft, die sich auf die Negers und Indianer beschränkte und wären die Germanen frei von ihr, dann wüßten wir nicht, wieso es den Faschismus und Nationalsozialismus bei den edlen Römern und Germanen statt bei Duschmännern und Sioux gibt!

spielt telegraphisch aus dem Haag die Zusicherung gegeben habe, er werde von der in der Verfügung gegebenen Ermächtigung zur Erhöhung des Kapitals der Notenbank auf über 15 Millionen Dollars keinesfalls Gebrauch machen. Damit sei eine der Hauptforderungen des Redners erfüllt. Er kritisiert dann die fehlerhafte Stillierung der Verfügung und wendet sich dagegen, daß die Bank zwar nicht die Prägegebühren, aber die Gebühr für die Prüfung des zur Prägung eingereichten Goldes beliebig festsetzen könne; auch wendet er sich dagegen, daß die Bank die vorgelegten Banknoten nach ihrer Wahl entweder in Gold oder in Goldweissen eintauschen könne. Er schließt mit der Feststellung, daß jedoch auch dieses schlechte Gesetz an unserer guten Währung keinen Schaden anrichten könne.

Zapotoch (Rom.) läßt sich seinen ablehnenden Standpunkt zu dieser Vorlage „von dem Widerstand der Vertreter der Arbeiterklasse gegen die Stabilisierungsbemühungen des kapitalistischen Staates diktiert“; die Goldwährung solle nur Illusionen erwecken usw.

Dr. Hofke (A. u. B. G.) kommt hauptsächlich auf Reparationsprobleme zu sprechen und beklagt sich darüber, daß über die Höhe der Reparationsverpflichtungen kein Mensch orientiert sei. Er regt deshalb an, einen eigenen Reparationsausschuß ins Leben zu rufen.

In seinem Schlusswort führt Hodač aus, daß nach dem erst heute bekannt gewordenen Ziffern das vergangene Jahr mit einem Aktivum von nur 497 Millionen in der Handelsbilanz abschloß, gegenüber einem Aktivum von zwei Milliarden im Jahre vorher; das müsse zu sorgfältigen Erwägungen Anlaß geben, wie man wieder das frühere Aktivum erreichen könne.

Die Verfügung wird dann samt der erwähnten Resolution angenommen, ebenso die vom Ständigen Ausschuss getroffene provisorische Regelung unserer Handelsbeziehungen mit der Türkei. Die Vereinbarung gilt nur ein halbes Jahr und mußte unsererseits durch die Abnahme von einer Million Kilogramm Zigaretten aus der Türkei erkaufte werden.

Nächste Sitzung Donnerstag, den 23. Jänner um 3 Uhr nachmittags. Tagesordnung: Verfügungen des Ständigen Ausschusses über Wiederbeschaffung, Baubewegung, exekutive Räumung und Krankenbehandlung der Rentner der Pensionsanstalt.

Eine Kampfabstimmung.

Der Landwirtschaftliche Ausschuss des Abgeordnetenhauses hielt am Donnerstag vormittags unter dem Vorsitz des Abg. Madata eine Sitzung ab, die sich mit den Verfügungen des Ständigen Ausschusses, betreffend die zollbegünstigte Maschineneinfuhr, die Einfuhrscheine und die Zollstandsunterstützungen befaßte.

In der Debatte zum ersten Punkt wies unfererseits Genosse Schweichhart auf die Notwendigkeit hin, die zollbegünstigte Maschineneinfuhr auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten. Der Abg. Ritsch aus dem deutschen Zipsgelände (Slowakei) nahm die Gelegenheit wahr, die landwirtschaftliche Krise zu erörtern. Sehr interessant war sein Bekenntnis, daß er als ein seit 30 Jahren praktischer Landwirt ein Gegner der agrarischen Zollpolitik sei. Noch im Jahre 1925 war er ein begeisterter Anhänger der Zollpolitik, die seither gemachten Erfahrungen haben ihn aber gründlich belehrt.

Bei Erörterung der Einfuhrscheinefrage kritisierte Dr. Hanreich die schikanöse Handhabung durch die Finanzverwaltung, welche die Einfuhrscheine wertlos mache. Die Ausdehnung des Geltungsbereiches der Einfuhrscheine war noch zu gering. Er zeigte sich also als „Ueberagrariar“. In der Debatte wurde wiederum die Agrarkrise berührt. Ein Antrag der sozialistischen Landwirte, der das sofortige Erscheinen des Landwirtschaftsministers Bradac verlangte, hatte den Erfolg, daß in der nächsten Sitzung die ganze Frage unter Beteiligung des Ministers ausführlich erörtert werden wird.

Die Agrarier hatten den Antrag eingebracht, die Regierung sei aufzufordern, die volle, d. h. allgemeine Geltung der Einfuhrscheine sicherzustellen; dieser Antrag wurde von Foudelka, Milnacek und Krejlik bekannt. Von Dr. Hanreich dagegen kräftig unterstützt. Gen. Raczek u. a. darauf hin, daß in Deutschland die Einfuhrkontrollen ein Einfuhrscheinsystem bereits erfolgt sei; es wäre unangebracht, aus dem gesamten agrarischen Komplex diese eine Angelegenheit herauszuarbeiten.

Es kam zu einer Kampfabstimmung.

Passive Resistenz in der Länderbank!

Unter den gewerkschaftlichen Kampfmitteln hat die passive Resistenz immer eine große Rolle gespielt. Wenn die Angestellten privater und auch öffentlicher Unternehmungen, in denen der Dienst an das betriebstechnisch organisierte In-einandergreifen der einzelnen Abteilungen (oder Departements) große Anforderungen stellte, Angriffe des Unternehmers abzuwehren hatten oder eigene Forderungen erhoben, griffen sie des öfteren erfolgreich zu dem Mittel der instruktions-gemäßen Arbeitsweise. Diese kommt dadurch zum Ausdruck, daß der Einzelne die ihm übertragene Arbeit unter sorgfältiger Beachtung aller erteilten Instruktionen verrichtet, wodurch der Gang des Betriebes verlangsamt und die rasche Entwicklung der Zusammenarbeit, die sonst die Voraussetzung für die richtige administrative Bewältigung des Arbeitsstoffes ist, unmöglich wird.

Gestern haben die Angestellten der Prager Bank für Handel und Industrie, ehemals Länderbank, zu diesem Kampfmittel gegriffen. Sie taten es als Protest gegen die Personalpolitik des Institutes nach einem jahrelangen Existenzkampf, den sie gegen die Bankleitung führten, deren Haltung von den geradezu kaiserhaften Anschauungen des leitenden Direktors Hecht beeinflusst wird, gegen den einmal sogar die Strafanzeige wegen Ueberschreitens des Terrorgesetzes erstattet wurde. Alle Banken haben, wenn auch erst durch Aktionen der Gewerkschaft genötigt, nach der Kündigung des Bankkollektivvertrages und der Dienstpragmatik in den Jahren 1927 und 1928 eine provisorische Regelung der Zahlungsbedingungen ihrer Angestellten geschaffen, um im vorigen Jahre eine Neuregelung der Gehaltsbezüge vorzunehmen, die in den einzelnen zwischen den Direktionen und den Beamtenvertretungen abgeschlossenen Verträgen ihren Ausdruck findet. Die Direktion der Länderbank ist andere Wege gegangen. Gleich anfangs 1927 machten die Herren kein Hehl daraus, daß sie nunmehr die Zeit des vertraglosen Zustandes für gekommen erachteten, um die ihnen lästig gewordenen kollektiven Vereinbarungen, die in allen Banken seit jeher bestanden haben, abzu-schaffen. Die Sachen geblieben so weit, daß die Direktion nicht einmal mehr durch Vermittlung der Vertrauensmänner überreichte, höflich stilisierte Briefe ihrer Angestellten in Empfang nehmen wollte, in denen dieselben ihren Rechtsstandpunkt in bezug auf den vertraglosen Zustand zum Ausdruck brachten. Seither ist nicht ein halbes Jahr, in dem die Oeffentlichkeit nicht durch Kommuniqués über Konflikte in der Länderbank unterrichtet wurde, obwohl die Angestellten stets nur das verlangten, was in den übrigen Banken bewilligt war.

So ging es von Halbjahr zu Halbjahr, von einer Aktion zur anderen. Rund 27 Millionen Kronen beträgt die Personalregie der Bank; nur ein Teil dieser Summe entfällt auf die subalternen Angestellten, den anderen, abso-lut relativ sehr hohen Teil, der bei einzelnen Funktionen Millionenbeträge erreicht, nimmt der Leitungssapparat für sich in Anspruch. Die Angestellten verlangen im Jahre 1929, gleich ihren Kollegen in den übrigen Banken, eine Reduktion ihrer Bezüge. Es kam zwar zu einer solchen, aber nicht als Vereinbarung, nicht als Ergebnis von Verhandlungen, sondern als ein nach dem Willen des Direktors Hecht zusammengestelltes „Diktroi“, das anstatt Verbesserungen eine Reihe von wesentlichen und grundsätzlichen Verschlechterungen enthielt. Direktor Hecht verteidigte sich damals auch in der Oeffentlichkeit. Er hatte die Unverfrorenheit, die Ratschheit seiner Handlungsweise mit dem schönen Worte zu erklären, daß „Sinnlos“ gibt, wer reich gibt.“

Es kam zum Kampfe, der unterbrochen wurde, weil sich eine neue Verhandlungsmöglichkeit ergab. Als die Beamtenvertreter nach langwierigen Verhandlungen ihre letzten Kompromißvorschläge vorlegten, die in mancher Richtung tiefer waren als den Vereinbarungen in anderen Banken entspricht, wurden sie von der Direktion abgelehnt und eine Intervention der Gewerkschaft zurückgewiesen.

Es ist daher durchaus begründlich, daß die Angestellten, welche die Risikogewinne dieser Großbank, auf denen wiederum die außerordentlich hohen Bezüge seiner leitenden Funktionäre beruhen, miterkosten müssen, zu einem gewerkschaftlichen Kampfmittel greifen, für dessen Gelingen in dem insolge der Reorganisations- und Rationalisierungsmah-nahmen immer komplizierter arbeitenden Bankbetriebe die besten Voraussetzungen gegeben sind. Zudem die Angestellten so handeln, haben sie auch die Konsequenzen aus dem gerade in der Länderbank immer stärker sich auswirkenden Klassen Gegensatz gezogen, der zwischen ihnen und der Bankleitung besteht. Auch die Bankangestellten beginnen sich die Kampfmethoden der organisierten Arbeiterklasse zu eigen zu machen. Je konsequenter sie ihre Aktionen, in denen sie auf die volle Unterstützung unserer Partei und der übrigen freien Gewerkschaft rechnen können, auf diesen Grundlagen durch-führen werden, desto besser wird auch das Ergebnis sein.

Der agrarische Antrag wurde dabei gegen die sozialistischen Stimmen angenommen.

Bei Beratung der Rosslandsmaßnahmen pro 1929 besprach Gen. Schweichhart die Wünsche nach Ausgestaltung des Unterstützungswe-sens nach bestimmten Grundzügen, wobei er u. a. die Demokratisierung der Landeskulturrate forderte.

Der Verlauf der vierstündigen Sitzung, die den Verfügungen des Ständigen Ausschusses schließlich zustimmte, zeigt sehr deutlich, daß die Agrarier entschlossen sind, ihre übertriebenen Forderungen um jeden Preis durchzusetzen. Damit ist die Stellung der Sozialisten gegeben.

Bolschewistische „Aufbauarbeit“.

Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ in Hamburg veröffentlicht in der Nummer vom 4. Jänner 1930 einen interessanten Wirtschaftsbericht eines Genossenschafters aus Sowjetrußland. Der Inhalt des Briefes steht in beträchtlichem Gegensatz zu den überschwenglichen Lobpreisungen der Zustände in Sowjetrußland durch die bolschewistischen Agenten.

Die Genossenschaften, die ohnedies ihre Selbstständigkeit längst verloren haben, machen jetzt schlechte Reiten durch. Den Genossenschaften werden nämlich sämtliche Fonds zugun-sten des Staates enteignet, genau so wie das im Anfange der Bolschewikenherrschaft mit dem Vermögen der unabhängigen vorrevolutionären Konsumvereine und ihrer Verbände der Fall war. Ein weiteres recht bedenkliches Zeichen ist, daß die Getreidebeschaffungslam-pagne mit Hilfe von auswärtigen kommunistischen Formationen böse Folgen zeitigt. Ein dringender Befehl der Staatsgewalt verpflichtet die Genossenschaftler, die Arbeiter, die eine Wirtschaft im Dorfe haben, aus der Verforung auf Karren zu streichen und ihnen die Lebensmittellarten abzunehmen. Motiviert wird diese sinnlose Maßnahme damit, daß sich aus politischen Gründen gegenwärtig die Notwendigkeit ergebe, den Klassenkampf innerhalb der Arbeiterschaft zu vertiefen und in den Vordergrund zu stellen. Der Bericht stellt weiter fest, daß in den Textilfabriken die Arbeit ein-gestellt wird wegen Mangel an Rohstoffen, da keine Devisen vorhanden sind, um Baumwolle anzukaufen. Es muß also recht böse aussehen mit der bolschewistischen „Aufbauarbeit.“

Tagesneuigkeiten.

Rocab und Schiller.

Im nationalsozialistischen „Tag“ liest man:

Pressfreiheit.

Frei nach Schillers „Don Carlos.“

Vor einem Stoß Zeitungen sitzt der Jenfor. Und liest. — Ein Polizeimann springt hervor: —

Hane Doktore, kommen Sie schnell zu Telefon!

Jenfor wütend: — Kommt ich sich schon! Hier Doktor Koffitski! — Wer dort? — Was?

Schriftleitung „Tag“?! — Ach so, Sie! — Habe die Ehre, Herr Redakteur!

Was wünschen Sie? — — — Gedankenfreiheit.

Aus das Stück. — Schluß! S. D. R.

Anm. Die vorstehende Satire gegen das unheimliche Preßgesetz ist eine Probe aus der heuer erscheinenden nat.-soz. Festschrift „Stinkbombe“, die alle unsere Parteigenossen rechtzeitig beim „N. S. P.-Verlag“ in Aufsitz, Marktstraße 4, bestellen wollen.

Satire? Rein. Stinkbombe? Ja. Aber eine Preßfreiheit — nicht von staats- sondern von volkswegen, geregelt nicht durch den Jenfor, sondern durch das Gefühl der nationalen Würde und der kulturellen Scham — eine Preßfreiheit, die der Viehieschen Verhöhnung eines Dichters durch einen Rocab den Weg freigibt, ist wahrhaftig bei keinem Regierstamm und keinesfalls bei irgendeiner anderen europäischen Nation als bei den Deutschen denkbar!

Ettlich-religiöse Erziehung.

Ein geistlicher Religionslehrer mißbraucht seine Schüler.

An der Lehrerbildungsanstalt in Sobeslav bei Tabor studierte ein gewisser Kolaf, der Sohn einer sehr frommen Familie. Er war der beste Schüler seiner Klasse und absolvierte die Klasse stets mit Auszeichnung. Nach den Weihnachtserien lehrte der Schüler vom Elternhause nach Sobeslav zurück, um wieder seine Studien fortzusetzen. Als er nun am 6. Jänner abends in seine Wohnung nicht zurückkehrte, wurde nach ihm geschahndet, allerdings bis heute ohne Erfolg. Nach vergeblichen zurückgelassenen Briefen des Schülers rechnet man damit, daß er Selbstmord beging. Tags darauf nun wurde bekannt, daß der Religionslehrer der genannten Anstalt, der Kaplan Jakob Bilh, gleichfalls verschwunden ist. Sein Verschwinden hängt damit zusammen, daß ein Steckbrief nach ihm erlassen wurde, und zwar auf Grund einer Anweisung, welche der verschwundene Schüler Kolaf an die Gendarmeriestation gerichtet hat. Der Katechet Bilh soll nämlich in geschlechtlichen Beziehungen nicht nur zu dem verschwundenen Kolaf, sondern auch zu anderen Studenten gestanden haben, mit denen er täglich auch in Gasthäusern zusammenkam. Der genannte Vater wurde nun in Mährisch-Strau verhaftet, von wo er nach Tabor überführt werden wird. — So schaut die vielgerühmte „sittlich-religiöse Erziehung“ aus!

Demokratische Sorgen.

Wir lesen im „Berliner Tageblatt“ die folgende Reportage, die namentlich den Arbeitslosen auch bei uns nicht vorenthalten werden soll: „Einen warmen, bequem sitzenden Mantel, ein behaglich ausgestattetes Aufhänger sollte jeder Hund haben. Die Ansprüche, die ein moderner Hund an seine Kleidung

stellen darf, werden sich selbstverständlich nach der Umgebung und nach den Verhältnissen richten, in denen er lebt. Dort begnügt er sich mit einem bescheidenen gestrickten Deckchen, hier trägt er stolz den nach Maß gefertigten Mantel aus Tuch oder Wollscham, wird es kälter zieht man einen gestrickten Seidenschlapper darunter, den bei strenger Kälte ein Schlüssler aus warmer, weicher Wolle ersetzt. Es gibt ganz buntfarbige gestrickte Pullower mit dazu passenden gestrickten Schuhen, es gibt Automantel mit Kapuze, es gibt imprägnierte englische Gummimantel. Sehr elegante Frauen lassen ihren Hund Mantel, passend zum Anzuge des Chauffeurs, anfertigen und ihr Monogramm einstickeln. Betten in jeder Größe und Ausstattung, Körbe mit Seidenfutter — es gibt alles.“

Einen warmen bequem sitzenden Mantel sollte jeder Hund haben. Jeder Hund, jätwohl. Arbeitslose brauchen so etwas nicht!

Berksüttel!

Benken, 16. Jänner. Die Vergungsarbeiten auf der „Heinrichsgrube“, wo gestern infolge eines Erdbebens Streichen zu Bruch gingen und einige Arbeiter verschüttet wurden, gestalten sich außerordentlich schwierig. Bis heute 7 Uhr war es nicht gelungen, die drei Arbeiter, die noch verschüttet sind, zu befreien. Die Rettungskolonnen hat nun die Arbeit von einer anderen Stelle aus in Angriff genommen, um auf diese Weise schneller an die Eingekerkerten heranzukommen. Einer von ihnen gab am Abend noch Lebenszeichen von sich. Ob es gelingen wird, ihn lebend zu befreien, ist fraglich. Die beiden anderen geben keinerlei Zeichen mehr.

90.000 Arbeitslose in Wien.

Wien, 16. Jänner. (Eigenbericht.) Die Arbeitslosigkeit in Wien ist auch im letzten Monat wieder sehr stark gestiegen. Es gibt jetzt in Wien 90.000 Arbeitslose, das ist um 7000 mehr als vor vierzehn Tagen und um 3500 mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Wer darf Memoiren schreiben? Darüber scheint Herr Max Karg, Chefredakteur des nationalsozialistischen „Tag“ und gleichzeitig Mitarbeiter der bürgerlichen Presse aller Schattierungen, seine eigene Meinung zu haben. In einem Artikel über die APG. schreibt er über Trocki:

„... Vielmehr verärrmte er sich irgendwo in die Türkei und schrieb seine — Memoiren, sagend, daß dieser Planet kein Paradies für ihn habe. Der Weltzertrümmerer ist ein geschäftstüchtiger Literat, der Revolutionär ein feigender Polemiker geworden. So hat Trocki seinen Frieden mit dem Kapitalismus gemacht, indem er seine Erinnerungen um teures Geld an einen reichsdeutschen Verlag verkaufte.“

Daß Trocki seit seines Lebens Schriftsteller und schon immer ein glänzender Polemiker war, scheint Herr Karg nicht zu wissen. Dagegen dürfte ihm nicht unbekannt sein, daß einige Abgötter seines Parteiagers, Hindenburg, Wilhelm, Ludendorff, Dittler u. a. m. — wiewohl sie keineswegs Schriftsteller und noch weniger Polemiker sind, sondern die Feder mit des Gelderwerbs halber und noch schlechter als das „Schwert“ führen, ebenfalls Memoiren geschrieben und sie an deutsche, englische und amerikanische Verleger für teures Geld verkauft haben. Die Abneigung gegen die Memoiren verachteter Heroen (wobei es fraglich bliebe, ob denn nicht der Mann des Oktober und der Schöpfer der roten Armee doch ein anderes Format hat als der Bürgerbrun-Redner), die Verneinung des Geschäftemachens mit den eigenen

Mißerfolgen könnte eine achtungswerte Gesinnung sein, aber erst müßte Herr Karg einen überzeugenden, daß er das gleiche Maß an seine Delogien anlegt!

Welse in der Elbe. Am Wochenmarkt in Bodenbach gab es am Mittwoch eine kleine Sensation: Der Fischereiverein Bodenbach hatte in seinem Verkaufsstand zwölf Stück Welse zum Verkaufe feilgeboten, die vor einigen Tagen bei Czafositz in der Elbe gefangen worden waren. Es waren einige ganz hübsche Exemplare dabei, zwei davon wogen 24, bzw. 25 Kilo und maßen 160 Zentimeter. Die Welse wurden flussweise verkauft und fanden reichenden Absatz. Natürlich hat man es bei Welsen von 25 Kilogramm Gewicht noch lange nicht mit den größten Exemplaren ihrer Gattung zu tun, und ältere Fischer wissen zu erzählen, daß bei Teichschon Kerle von 80 und mehr Kilogramm Gewicht gefangen wurden und in der Unterelbe waren Exemplare von 150 Kilogramm nicht die größte Seltenheit. Durch die Einleitung chemischer Abwässer in die Elbe und ihre Nebenflüsse wie auch durch Flußregulierungen und die Schiffahrt, sind die Welse ebenso wie der Lachs in der Elbe recht selten geworden, wie ja überhaupt die Fischerei, die noch von 40 bis 50 Jahren vielen Menschen Erwerb war, sehr gelitten hat und heute nur noch als Sport ausgeübt wird.

Notiz — unbekannt! Der Soldat Eduard Lenhart vom 8. Inf.-Reg. hatte am 8. ds. Ausgange nach einer Meldung der Gendarmeriestation in Baschfa bei Friedhof verübt er in Selbstmord durch Erhängen. Lenhart war auch Schüler der Unteroffizierschule. Das Motiv der Tat ist vorläufig unbekannt.

Mord-Ausklärung nach acht Jahren. Vor einigen Tagen war der Gastwirt Franz Roby aus Rakonitz verhaftet worden, weil er seine schwangere Frau mißhandelt hatte. Die Frau gab beim Verhör an, daß ihr Mann vor acht Jahren gemeinsam mit seinem Bruder Wenzel Roby einen im Gasthaus abgestellten Reisenden in den Stall lockte, dort ermordete und vergrub. Die Polizei stellte fest, daß an der betreffenden Stelle das Erdreich gelockert war, konnte aber keine Leiche finden. Dagegen fand sie Knochen, von denen noch nicht feststeht, ob sie Menschenknochen sind. Zur Rede gestellt, gab die Frau fern an, daß vor kurzem die Leiche ausgegraben auf einen Wagen an einen ihr unbekanntem Ort geführt worden war. Wenzel Roby wurde von der Gendarmerie gestern verhaftet.

Wie man aus Holz Zucker macht. Mittwoch ist in Wien Professor Dr. Friedrich Bergius aus Heidelberg eingetroffen, um einen Vortrag über die Verwertung des Holzes zu Ernährungszwecken zu halten. Professor Bergius hat ein Verfahren entdeckt, das den Zucker des Holzes auch zur menschlichen Ernährung geeignet macht. Wie die „Reichspost“ erfährt, befaßten sich auch einige österreichische Wirtschaftskreise mit dem Plane der Errichtung von Holzverwertungsanlagen, wie sie bereits in der Schweiz und auch in Deutschland bestehen.

Ein Mord hat in der slowakischen Stadt Belka Bytsa großes Aufsehen erregt. Der Bäcker Josef Widarhl lebte mit seinem Schwager, dem Fleischer Johann Duruh, der erst kürzlich aus dem Kerker entlassen worden war, wo er eine sechsjährige Kerkerstrafe wegen eines Raubes verbüßt hatte, schon seit längerer Zeit in ständigem Hader. Gestern beim Jahrmarkt kam Widarhl zum Stand, wo Duruh Fleisch verkaufte und neben dem sich seine (Duruh) Schwester, die Frau Widarhls befand. Widarhl gab auf Duruh von rückwärts einen Revolverhieb ab. Duruh fiel tot zu Boden. Der Mörder wurde sogleich verhaftet und gab an, die Tat deshalb verübt zu haben, weil Duruh sein Leben vernichtet habe.

Immer noch Papageienkrankheit. Von zwei vor einigen Tagen in das Düsseldorf'sche Theresien-Hospital eingelieferten von der Papageienkrankheit befallenen älteren Frauen, zwei

Grütes Internationales Treffen von Arbeiter-Winter-Touristen.

Der Verband für Arbeiter-Wintertouristen, welchem die „Naturfreunde“ und der Verband der tschechischen Arbeiter-Touristen angehören, veranstaltet am 8. und 9. Jänner ein Treffen am Ruckenberg bei Tepliz, zu welchem auch die tschechischen Naturfreunde und die Arbeiter-Touristen delegiert werden. Am Samstag nachmittags hält der Hauptauschuß seine Tagung ab. Sonntag vormittags Tagung der Arbeiter-Wintertouristen mit anschließenden sportlichen Veranstaltungen.

Es werden alle Ortsgruppen aufgefordert, zahlreich vertreten zu sein. Die Naturfreunde entwickeln auch im Winter eine rege Tätigkeit; eine große Anzahl von Skifahrern werden in der Saison abgehalten. 30 Lehrer für den Skilauf werden heuer ausgebildet. (Rattor.)

Schwefelstein, ist die eine gestorben. Ihr erkrankter Papagei war schon vor der Einlieferung der beiden Frauen verendet. — In den Vereinigten Staaten erkrankten bis jetzt an der Papageienkrankheit 50 Personen, hiervon 19 in New York. Acht Personen sind an dieser Krankheit gestorben. Die Gesundheitsbehörden haben alle Maßnahmen ergriffen, um der Verbreitung dieser Krankheit Einhalt zu tun.

Opfer der Arbeit. Nach einer Wärrnelung ereignete sich in der vergangenen Nacht in einer Fabrik zur Herstellung von synthetischem Ammoniak unweit Douai (Frankreich) ein schweres Unglück. Ein Hochdruckzylinder explodierte, wobei zwei Arbeiter getötet und drei verletzt wurden.

Dynamit-Explosion im Bauernhaus. Aus Spalato wird berichtet: In Zengga ereignete sich ein schweres Explosionsunglück. Im Hause eines Bauern explodierten vier Kilogramm Dynamit, die er zum Bauen einer Straße von der Behörde erhalten hatte. Das Haus stand sofort in hellen Flammen. Zwei Söhne des Bauern wurden tödlich verwundet.

Revolte im Erziehungsheim. Am Mittwoch brach in der Neustettiner Provinzialerziehungsanstalt eine Revolte der Fürsorgezöglinge aus, als der größte Teil der Wachmannschaft abwesend war. Die Aufständischen zerstörten Fensterscheiben und gerümmerten die Möbel, die sie auf den Hof warfen. Mit Hilfe der gesamten Neustettiner Polizei und der zurückgerufenen Anstaltswachmannschaften wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Warnung. Vom „Deutschen Lederarbeiter-Verband“ werden alle Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre aufmerksam gemacht, daß ein gewisser Jandera oder Soudera Vladimír aus Brünn, bei den dortigen Gewerkschaftsgruppen mit allerhand Mitgliedsbüchern größeres Unterstüßungsbeträge durch längere Zeit erschwindelt hat. Da dem Genannten in Deutschland das Handwerk gelegt wurde, so ist zu vermuten, daß er nun seine betrügerische Tätigkeit auf das tschechoslowakische Gebiet verlegt.

Eine Elefantenmutter tötet ihr Junges. Die 19jährige indische Elefantmutter des Budapester Tiergartens hat einem Jungen das Leben gegeben. Da es nur in den seltensten Fällen vorkommt, daß Elefantinnen in der Gefangenschaft Junge gebären, wurden schon vor der Geburt die nötigen Vorkehrungen getroffen. Die Elefantmutter ergriff jedoch bald nach der Geburt mit dem Küssel das Junges, rüttelte es eine Zeitlang und zerstampfte dann den Kopf. Es war unmöglich dazwischenzutreten, denn das wütende Tier geriet bald in seine Klauen. Der kleine Elefant, welcher 86 Zentimeter groß, ohne Küssel 100 Zentimeter lang und 83 Kilogramm wog, wurde ins Museum gebracht.

Bom Rundfunk

Samstag

Wien, 67. 11.15: Schulplatten. 12: Zeitungs- Nachrichten. 12.35: Die Wochenschau. 13.00: Der Tag. 13.15: Die Wochenschau. 13.30: Der Tag. 13.45: Die Wochenschau. 14.00: Der Tag. 14.15: Die Wochenschau. 14.30: Der Tag. 14.45: Die Wochenschau. 15.00: Der Tag. 15.15: Die Wochenschau. 15.30: Der Tag. 15.45: Die Wochenschau. 16.00: Der Tag. 16.15: Die Wochenschau. 16.30: Der Tag. 16.45: Die Wochenschau. 17.00: Der Tag. 17.15: Die Wochenschau. 17.30: Der Tag. 17.45: Die Wochenschau. 18.00: Der Tag. 18.15: Die Wochenschau. 18.30: Der Tag. 18.45: Die Wochenschau. 19.00: Der Tag. 19.15: Die Wochenschau. 19.30: Der Tag. 19.45: Die Wochenschau. 20.00: Der Tag. 20.15: Die Wochenschau. 20.30: Der Tag. 20.45: Die Wochenschau. 21.00: Der Tag. 21.15: Die Wochenschau. 21.30: Der Tag. 21.45: Die Wochenschau. 22.00: Der Tag. 22.15: Die Wochenschau. 22.30: Der Tag. 22.45: Die Wochenschau. 23.00: Der Tag. 23.15: Die Wochenschau. 23.30: Der Tag. 23.45: Die Wochenschau. 24.00: Der Tag. 24.15: Die Wochenschau. 24.30: Der Tag. 24.45: Die Wochenschau. 25.00: Der Tag. 25.15: Die Wochenschau. 25.30: Der Tag. 25.45: Die Wochenschau. 26.00: Der Tag. 26.15: Die Wochenschau. 26.30: Der Tag. 26.45: Die Wochenschau. 27.00: Der Tag. 27.15: Die Wochenschau. 27.30: Der Tag. 27.45: Die Wochenschau. 28.00: Der Tag. 28.15: Die Wochenschau. 28.30: Der Tag. 28.45: Die Wochenschau. 29.00: Der Tag. 29.15: Die Wochenschau. 29.30: Der Tag. 29.45: Die Wochenschau. 30.00: Der Tag. 30.15: Die Wochenschau. 30.30: Der Tag. 30.45: Die Wochenschau. 31.00: Der Tag. 31.15: Die Wochenschau. 31.30: Der Tag. 31.45: Die Wochenschau. 32.00: Der Tag. 32.15: Die Wochenschau. 32.30: Der Tag. 32.45: Die Wochenschau. 33.00: Der Tag. 33.15: Die Wochenschau. 33.30: Der Tag. 33.45: Die Wochenschau. 34.00: Der Tag. 34.15: Die Wochenschau. 34.30: Der Tag. 34.45: Die Wochenschau. 35.00: Der Tag. 35.15: Die Wochenschau. 35.30: Der Tag. 35.45: Die Wochenschau. 36.00: Der Tag. 36.15: Die Wochenschau. 36.30: Der Tag. 36.45: Die Wochenschau. 37.00: Der Tag. 37.15: Die Wochenschau. 37.30: Der Tag. 37.45: Die Wochenschau. 38.00: Der Tag. 38.15: Die Wochenschau. 38.30: Der Tag. 38.45: Die Wochenschau. 39.00: Der Tag. 39.15: Die Wochenschau. 39.30: Der Tag. 39.45: Die Wochenschau. 40.00: Der Tag. 40.15: Die Wochenschau. 40.30: Der Tag. 40.45: Die Wochenschau. 41.00: Der Tag. 41.15: Die Wochenschau. 41.30: Der Tag. 41.45: Die Wochenschau. 42.00: Der Tag. 42.15: Die Wochenschau. 42.30: Der Tag. 42.45: Die Wochenschau. 43.00: Der Tag. 43.15: Die Wochenschau. 43.30: Der Tag. 43.45: Die Wochenschau. 44.00: Der Tag. 44.15: Die Wochenschau. 44.30: Der Tag. 44.45: Die Wochenschau. 45.00: Der Tag. 45.15: Die Wochenschau. 45.30: Der Tag. 45.45: Die Wochenschau. 46.00: Der Tag. 46.15: Die Wochenschau. 46.30: Der Tag. 46.45: Die Wochenschau. 47.00: Der Tag. 47.15: Die Wochenschau. 47.30: Der Tag. 47.45: Die Wochenschau. 48.00: Der Tag. 48.15: Die Wochenschau. 48.30: Der Tag. 48.45: Die Wochenschau. 49.00: Der Tag. 49.15: Die Wochenschau. 49.30: Der Tag. 49.45: Die Wochenschau. 50.00: Der Tag. 50.15: Die Wochenschau. 50.30: Der Tag. 50.45: Die Wochenschau. 51.00: Der Tag. 51.15: Die Wochenschau. 51.30: Der Tag. 51.45: Die Wochenschau. 52.00: Der Tag. 52.15: Die Wochenschau. 52.30: Der Tag. 52.45: Die Wochenschau. 53.00: Der Tag. 53.15: Die Wochenschau. 53.30: Der Tag. 53.45: Die Wochenschau. 54.00: Der Tag. 54.15: Die Wochenschau. 54.30: Der Tag. 54.45: Die Wochenschau. 55.00: Der Tag. 55.15: Die Wochenschau. 55.30: Der Tag. 55.45: Die Wochenschau. 56.00: Der Tag. 56.15: Die Wochenschau. 56.30: Der Tag. 56.45: Die Wochenschau. 57.00: Der Tag. 57.15: Die Wochenschau. 57.30: Der Tag. 57.45: Die Wochenschau. 58.00: Der Tag. 58.15: Die Wochenschau. 58.30: Der Tag. 58.45: Die Wochenschau. 59.00: Der Tag. 59.15: Die Wochenschau. 59.30: Der Tag. 59.45: Die Wochenschau. 60.00: Der Tag. 60.15: Die Wochenschau. 60.30: Der Tag. 60.45: Die Wochenschau. 61.00: Der Tag. 61.15: Die Wochenschau. 61.30: Der Tag. 61.45: Die Wochenschau. 62.00: Der Tag. 62.15: Die Wochenschau. 62.30: Der Tag. 62.45: Die Wochenschau. 63.00: Der Tag. 63.15: Die Wochenschau. 63.30: Der Tag. 63.45: Die Wochenschau. 64.00: Der Tag. 64.15: Die Wochenschau. 64.30: Der Tag. 64.45: Die Wochenschau. 65.00: Der Tag. 65.15: Die Wochenschau. 65.30: Der Tag. 65.45: Die Wochenschau. 66.00: Der Tag. 66.15: Die Wochenschau. 66.30: Der Tag. 66.45: Die Wochenschau. 67.00: Der Tag. 67.15: Die Wochenschau. 67.30: Der Tag. 67.45: Die Wochenschau. 68.00: Der Tag. 68.15: Die Wochenschau. 68.30: Der Tag. 68.45: Die Wochenschau. 69.00: Der Tag. 69.15: Die Wochenschau. 69.30: Der Tag. 69.45: Die Wochenschau. 70.00: Der Tag. 70.15: Die Wochenschau. 70.30: Der Tag. 70.45: Die Wochenschau. 71.00: Der Tag. 71.15: Die Wochenschau. 71.30: Der Tag. 71.45: Die Wochenschau. 72.00: Der Tag. 72.15: Die Wochenschau. 72.30: Der Tag. 72.45: Die Wochenschau. 73.00: Der Tag. 73.15: Die Wochenschau. 73.30: Der Tag. 73.45: Die Wochenschau. 74.00: Der Tag. 74.15: Die Wochenschau. 74.30: Der Tag. 74.45: Die Wochenschau. 75.00: Der Tag. 75.15: Die Wochenschau. 75.30: Der Tag. 75.45: Die Wochenschau. 76.00: Der Tag. 76.15: Die Wochenschau. 76.30: Der Tag. 76.45: Die Wochenschau. 77.00: Der Tag. 77.15: Die Wochenschau. 77.30: Der Tag. 77.45: Die Wochenschau. 78.00: Der Tag. 78.15: Die Wochenschau. 78.30: Der Tag. 78.45: Die Wochenschau. 79.00: Der Tag. 79.15: Die Wochenschau. 79.30: Der Tag. 79.45: Die Wochenschau. 80.00: Der Tag. 80.15: Die Wochenschau. 80.30: Der Tag. 80.45: Die Wochenschau. 81.00: Der Tag. 81.15: Die Wochenschau. 81.30: Der Tag. 81.45: Die Wochenschau. 82.00: Der Tag. 82.15: Die Wochenschau. 82.30: Der Tag. 82.45: Die Wochenschau. 83.00: Der Tag. 83.15: Die Wochenschau. 83.30: Der Tag. 83.45: Die Wochenschau. 84.00: Der Tag. 84.15: Die Wochenschau. 84.30: Der Tag. 84.45: Die Wochenschau. 85.00: Der Tag. 85.15: Die Wochenschau. 85.30: Der Tag. 85.45: Die Wochenschau. 86.00: Der Tag. 86.15: Die Wochenschau. 86.30: Der Tag. 86.45: Die Wochenschau. 87.00: Der Tag. 87.15: Die Wochenschau. 87.30: Der Tag. 87.45: Die Wochenschau. 88.00: Der Tag. 88.15: Die Wochenschau. 88.30: Der Tag. 88.45: Die Wochenschau. 89.00: Der Tag. 89.15: Die Wochenschau. 89.30: Der Tag. 89.45: Die Wochenschau. 90.00: Der Tag. 90.15: Die Wochenschau. 90.30: Der Tag. 90.45: Die Wochenschau. 91.00: Der Tag. 91.15: Die Wochenschau. 91.30: Der Tag. 91.45: Die Wochenschau. 92.00: Der Tag. 92.15: Die Wochenschau. 92.30: Der Tag. 92.45: Die Wochenschau. 93.00: Der Tag. 93.15: Die Wochenschau. 93.30: Der Tag. 93.45: Die Wochenschau. 94.00: Der Tag. 94.15: Die Wochenschau. 94.30: Der Tag. 94.45: Die Wochenschau. 95.00: Der Tag. 95.15: Die Wochenschau. 95.30: Der Tag. 95.45: Die Wochenschau. 96.00: Der Tag. 96.15: Die Wochenschau. 96.30: Der Tag. 96.45: Die Wochenschau. 97.00: Der Tag. 97.15: Die Wochenschau. 97.30: Der Tag. 97.45: Die Wochenschau. 98.00: Der Tag. 98.15: Die Wochenschau. 98.30: Der Tag. 98.45: Die Wochenschau. 99.00: Der Tag. 99.15: Die Wochenschau. 99.30: Der Tag. 99.45: Die Wochenschau. 100.00: Der Tag. 100.15: Die Wochenschau. 100.30: Der Tag. 100.45: Die Wochenschau.

Römisches Tischgespräch.

An der Hochzeitstafel des Prinzen Umberto. — Unter anderen Gästen bemerkt man Se. I. u. I. Hoheit den Erzherzog Ferdinand Josef Maria, den Prinzen Teutobold von Bayern, Se. kaiserliche Hoheit den Großfürsten Dimitrij und noch einige andere von der alten Garde.

Der Erzherzog: „Wer sich das gedacht hätte! Na, vor zwölf Jahr noch der Erbfeind, i erinner mich nur mit Schrecken an die Front —“

Großfürst Dimitrij: „An der Platte oder am Nonjo?“

Ferdinand Josef Maria: „Ah was denn, in Bozen, beim Stab von der 11. Armee, im Siebzehnjährigen, wie's bei Euch in Russland mit dem großen Ballawatsch angefangt hat. Da ham's uns doch die Rationen gekürzt nur noch vier Gänge die Mahlzeit, die Vorspeise beim Deschnee ganz g'strichn. Und so a klane Mehlspeis, wagt, es war schon a große Not, also wegen die kumpigen Kapelmacher und jetzt, also jetzt, wagt, dimieren wir direkt an der königlich verbündlichen Tafel.“

Teutobold: „Das häit's ent nit dacht, wies's Euch ausquartiert ham in Wien und Logenbürg und Schönbrunn und aus die andern schönen Schlösser. was hoch hobt! Und jetzt san mir Bundesbrüder bei die Kapelmacher, Tuli is dös!“

Der Großfürst: „Aber liebe Freunde, ich habe den Eindruck, daß es doch nicht so schön ist wie früher. Diese Schwarzenben und dieser Mussolini. Wir hatten ja auch G'stett mit dem Rasputin und solche Kreaturen, was der selige Niki, Gott segne ihn, zugelassen hat, aber solche Leute...“

Ferdinand Josef Maria: „Aber schön is doch wieder, wie sich heutzutage die Republikaner verhalten. Die Geschenke, also da gratuliert ich, der französische Präsident und der amerikanische, also lauter so republikanische Größen, no unsere Lipizzaner san naturgenäht auch sehr schön.“

Teutobold: „Mein Biawa, wannst erst g'sehen häitst, was Dr. do republikanischen Korrespondenzen aufführen! Dös tschechoslowakische Preschbüro zum Beispiel, dös hat über alles berichtet, über die Toiletten, wie lang, und dös Farben und wagt olle Details.“

Ferdinand Josef Maria: „Ah, ah, vielleicht auch, häht, die allerhöchste Brautnacht...“

Dimitrij: „Es war ein schönes Fest der Untertanentreue von ganz Europa gegenüber dem monarchischen Gedanken.“

Teutobold: „No, dös Engländer san schön und zurückhaltend gewesen. Na ja, mir hobn's ja immer g'sagt: Gott strafe England. Hobn's ja nit glauben wolln, dös russische Lacku. No und Euer Russland natürlich, dös muß ja fehlen...“

Dimitrij (gerührt im Auge eine Träne): „Chach, Russland, wenn wir heute so gratulieren könnten, wie wir wollten.“

Der Zeremonienmeister erhebt sich und klopft ans Glas:

Keine Föhellen! Ich habe Ihnen eine überaus erfreuliche Mitteilung zu machen. Soeben hat die russische Kaiserin, die rote Kaiserin auf der Höhe von Sardinien dem hohen Brautpaar zu Ehren die feierlichen Salutsschüsse gelöst. In Rückung danken die Föhellen der befreundeten hohen Regierung der Union der Sowjetrepubliken. Cwiba!

Teutobold: „Was sagt nachern jetzt?“

Dimitrij: „Wenn das der hochselige Niki erlebt hätte!“

Ferdinand Josef Maria: „Das war sehr schön, das hat mich sehr gefreut.“

In diesem Augenblick verfinstert sich der Saal und überlebensgroß erscheint der Geist Lenins, die Hand nach den Spitzen der Tafel ausstreckend. Allgemeine Rufe des Schreckens.

Im nächsten Augenblick aber hört man das Rollen der Salutsschüsse der russischen Kaiserin. Die von unglücklichen Geschoßen getroffen, sinkt die Erscheinung in sich zusammen. Es wird wieder Licht im Saal.

Die letzten Salutsschüsse verklingen.

Teutobold: „Wenn E M jetzt da wär. Was möcht E M sagen. Wilhelm Imperator Rex?“

Dimitrij: „Welche Wendung durch Gottes Fügung.“

Alle: „Nun danket Alle Gott!“

Verbrecherjagd zwischen Särgen. In der letzten Stadt Serbigal bei Walf waren Einbrecher gerade damit beschäftigt, im Erdbegräbnis der Barone Wolff, die in einer Friedhofskapelle aufgestellten Särgen zu erbrechen, um sie nach Gold zu durchsuchen, als sie von einem Polizisten überrascht wurden. Die Verbrecher hatten reichliches Feuergefecht. Die Verbrecher hatten reichliches Munition. Der inzwischen verstärkten Polizei gelang es, die Kapelle zu umzingeln. Nachdem man Handgranaten in das Gotteshaus geworfen hatte, machten die Verbrecher den Versuch, den Polizeiring zu durchbrechen. Drei der Friedhofsräuber wurden erschossen, die anderen entflohen. Einer der Erschossenen ist der Führer einer bekannten Räuberbande. Sie hatte sich den Keller der Kapelle als Wohnung eingerichtet und dort außer Möbeln ein ganzes Arsenal von Einbrecherwerkzeugen, Waffen und Munition aufgestapelt.

Ein neuer Komet. Am Freitag, den 20. Dezember vorigen Jahres, ist von dem Amateurastronomen Will in Krakau ein neuer Komet entdeckt worden. Dieser stand bei seiner Entdeckung im Sternbild der Leier über dem hellen Hauptstern Vega. Durch größere Fernrohre war deutlich eine kleine Schweifbildung erkennbar. Er hat in seiner Helligkeit verschiedentlich von der 6. bis 9. Größenklasse geschwankt. Im allgemeinen war er aber schon in der Nähe Berlins mit kleinen astronomischen Fernrohren von etwa 30 bis 40-facher Vergrößerung als schwacher, verwischener Nebelfleck zu sehen. Seit seiner Entdeckung ist er ein gewaltiges Stück am Himmel weitergewandert und sieht jetzt im Sternbild des „Füllens“, kann also eine gute Stunde lang nach Sonnenuntergang mit kleineren Fernrohren hoch am westlichen Horizont beobachtet werden. Die vorläufigen Berechnungen ergaben, daß der Komet gegenwärtig ungefähr 130 Millionen Kilometer von der Erde entfernt ist, daß er sich aber der Erde noch immer nähert und seine größte Erdnähe am 22. Jänner erreicht haben wird. Er wird dann „nur“ noch 100 Millionen Kilometer von der Erde entfernt sein. Es ist nicht unmöglich, daß er ihn dahin wieder an Helligkeit zunimmt und auch dem unbewaffneten Auge als verwischener Fleck erkennbar wird.

Edison nicht der Erfinder der Glühlampe. In diesen Tagen ließ der elektrotechnische Verein Hannover am Geburtshaus des Erfinders der Glühlampe eine Gedenktafel und eine Glühlampe, die immer leuchten soll, anbringen; denn nicht der deshalb viel gefeierte Thomas Edison ist der Erfinder dieses Beleuchtungsgegenstandes, sondern der in Springe bei Hannover geborene Deutsche Heinrich Goebel. Bereits fünfundsiebzig Jahre früher wie Edison führte Goebel den New Yorker seine Erfindung vor. Sein Urheberrecht mußte ihm daher sogar von einem amerikanischen Gericht anerkannt werden. Leider hat er aber den Wert seiner Erfindung verkannt; denn die beiden Glühlampen, die er an einen Wagen montiert hatte, mit dem er allabendlich durch die New Yorker Straßen fuhr, dienten ihm nicht zur Beleuchtung, sondern zu Reklame- und Werbezwecken. Den Betriebsstoff für die Lampen nahm Goebel aus mehreren Elementen, die er selbst zusammengestellt hatte; denn die Dynamomachine Werner von Siemens war damals noch nicht erfunden.

Das jährliche Inkrit der Deutschen Universität (Vorstand Professor Dr. Voeneden) ist vom Ostmarkt in die Stephanstraße Nr. 18 (Palais Patria), 5. Stock (1st), übersiedelt. Die unentgeltliche Ordination für Zahnfranke findet täglich statt in den Abendstunden von 17-18½ Uhr mit Ausnahme von Samstag. Beginn der Ordination Montag, den 20. Jänner.

Triumph des krummen Films.

Fiasko des ersten Sprechfilms in Prag.

Wer sich noch der ersten Kinematographen, der sogenannten „elektrischen Theater“ erinnert, die in Breiterböden und Langjäsen vor 25 Jahren als Dohrmarktswunder etabliert wurden, der hat eine ganz gute Vorstellung von dem, was der 100prozentige Sprechfilm, mindestens dieser Sprechfilm der United Artists, der mit großer Reklame als erster deutscher Tonfilm in Prag angekündigt wurde, bedeutet. Es war wie damals: Bewegte Bilder erschienen auf der Leinwand, Leute sterben, arbeiten, küssen, essen; nur daß heute all das kein technisches Wunder mehr ist und daß selbst die bessere Photographie nicht über die Langeweile hinweghilft, mit der man die soundsoartige Irt. Aufnahme eines Speisezimmers, einer Straße oder eines Boudoirs hinmimmt. Und wie vor Zeiten der Anlager mit pathetischer Stimme einen unmöglichen Text sprach, so schallt jetzt aus der Orchesterorgel, wo die Reproduktionsapparate einmontiert sind, ein lächerliches, nein, ein schmerzliches Geräusch menschensähnlicher Stimmen zu den äquivalenten Hören. Zwei Jahrzehnte sind ausgelöscht, wir stehen wieder am Anfang und fragen uns, ob wir von den Filmen Lubitsch und Murnous, ob wir von dem Phänomen Chaplin, ob wir von Gannings und Pola Negri, von Lya de Putti und von dem Wunder der göttlichen Garbo, vom Ribbelungenfilm und der „Weißen Hölle“, ob wir von „Panzerkreuzer Potemkin“ und der „Symphonie der Großstadt“ nur geträumt haben.

Manches von den Mängeln des „Tolpatzch“ — so heißt der tschechische und verhasste Film, mit dem man den Pragern wahrscheinlich den deutschen Tonfilm ein für allemal konzedieren und abgewöhnen will — manches von dem heillosen Unfug dieses Films mag auf die Uebersetzung ins Deutsche zurückzuführen sein. Auf der Leinwand sprechen die Menschen englisch. Das sieht auch der Laie an den sparsamen Gesen und an den fast geschlossenen Lippen. Aber aus der grauenhaften Tiefe des Sprechers kommt pathetisches Berlinisch und peinliches Gebälde. Daß die technische Wiedergabe unzulänglich wie eine ausgeleierte Grammophonplatte ist, könnte hingehen, wenn man nur einen Naturlaut, nur eine wirklich bühnenfähige Stimme durch das Rauschen der Membranen hörte. Die Sprecher dieses Films würden auf der letzten Pommerischen Probubühne ausgepöflet. Man sah, von peinlicher Scham ergriffen, unter einem höchsten Publikum, dem diese Schandung des deutschen Wortes vorgeführt wurde. Für dieses Nachwort zeichnet verantwortlich Herr Feinil, der Regisseur des „Weber“-Films!

Aber die sprachlichen und die Mängel der Wiedergabe sind nicht die einzigen. Der Sprechfilm, der nicht mehr mit Bildern auf das Auge, sondern vorzüglich durch Dialoge auf das Ohr der Menschen wirken will, löst sich notwendigerweise von der künstlerischen Grundlage des Films und muß alle großen Erzeugnisse der filmischen Kunst preisgeben. Statt der Fülle der Bilder, die das Durcheinander und Nebeneinander des Lebens festhalten, haben wir wieder schablonenhafte Szenenbilder mit geschulterten Darstellern. Die Bildwirkung ist vergrößert, ja geradezu vergrößert, ohne daß die Sprachwirkung sie ersetzt. Endlich kommt das Fehlen der Musik als schwerer Mangel hinzu. Die Stärke des Tonfilms liegt darin, daß er eine schöne, stimmunggebende, der Handlung gemäße Musik gibt, die, wo immer, durch die menschliche oder tierische Stimme, durch mechanische

Geräusche — Sturm und Wellenschlag, Waldesrauschen und Maschinenstumpfen — unterstrichen oder begleitet sein kann. Der Sprechfilm ist wieder ein wahrhaft stummer Film, ohne Musik, grenzenlos langweilig für jeden, dessen Ohr an einen Reiz von Sprachkultur gewöhnt war; unerträglich, peinigend, beschämend.

Der „Tolpatzch“ hat aber auch keinen einzigen Darsteller von Rang, stellt in den Mittelpunkt eine Schauspielerin, die alle Illusion zerstört, weil sie nämlich wirklich dumm wirkt, wo sie naiv sein soll, tschechisch, wo sie natürlich zu sein hätte; und was neben ihr spielt, ist eher noch schlechter. Wenn dieses Genre des Sprechfilms siegt, dann kehren wir zu den Zeiten des albernsten, unwürdigsten Stüchkes zurück.

„Karlofe.“

Wie eine Erfindung nahm man auf das niederdrückende Fiasko des Sprechfilms die zwei stummen Filme auf, die vom Slaviafilm im Kammer-Rino gezeigt wurden. Der eine ist deutscher Herkunft, „Karlofe“, nach einer Novelle von Stephan Zweig, Erzeugnis des G. P. Films Berlin und bringt unter der Regie Alfred Abel's auch in der Technik Neues.

Eine Frau erlebt in der Karlofe noch einmal ihr bisheriges Leben. Dieses traumhafte Wiedererleben ist nicht in gewöhnlichen Filmbildern gestaltet, sondern in seltsamen Visionen, die sich in verzerrter Perspektive, hinter Schleieren des Vergessens auftauchend und nur an den Höhepunkten mit einer dann erschreckenden Plastik und brutalen Nähe abspielen. Das Leben wird nach dieser Karlofe weitergelebt, nun in normalen Bildern. Auch in diesem zweiten Teil herrscht ein schöner Stil vor, wird auf alle Sentimentalität und Parade verzichtet. Mag auch das Thema — die von selbstloser Hingabe beherrschte unumkehrbar Liebe einer Frau zu dem Ideal ihrer Mädchenträume — zu weit ausgepöflet sein, es bleibt doch eine schöne Ballade menschlichen Leidens und menschlicher Liebe.

In der tragenden Rolle erscheint mit Renée Schöbel eine wirklich große Schauspielerin, deren schöne äußere Erscheinung (an die Riesenschalpe erinnert) mit dem beherrschten Spiel zu harmonischer Wirkung zusammenfügt.

„Die Nacht nach dem Verrat.“

Der zweite Film, den die Slavia brachte, ist ein englisches Erzeugnis (British International Pictures) und von Arthur Robison nach O'Flaherty's berühmtem Roman gedreht (der unseren Lesern aus dem Romantel des Blattes bekannt ist). Es ist ein Abenteuerfilm von starker Spannung, die aber nie aus den äußeren Intrigen, sondern stets aus dem Ringen der Leidenschaft, aus dem Spiel und Gegenspiel eigenwilliger Charaktere resultiert. Den Hintergrund bilden die erbitterten Kämpfe der irischen Parteien in Dublin kurz vor dem Sieg des Home Rule Prinzips, im Mittelpunkt der Handlung steht der Verrat eines Simeisers an seinem Kameraden. Das Motiv des Verrats war maßlos, unbefriedigte Eifersucht. Der Film wird zur Anklage gegen den tiefschmerzlichen Trieb, gegen die Verblendung des Geschlechtsleidens, die den Kameraden zum Verräter macht. Die Regie ist sauber, die Photographie gut.

Gespielt wird mit Lya de Putti, Lars Hanson und Warwick Ward in den Hauptrollen, aber auch in sämtlichen Nebenrollen ausgezeichnet. Die stärkste Individualität entwickelt Hanson in der Beseeltheit des Stieres, der ins rote

Kuckuck
Die größte illustrierte
Wochenschrift!
Erscheint jeden Samstag
Überall erhältlich

stößt und ins Verderben rennt, weil der Trieb jeden Gedanken überbietet. Lya de Putti hat unter deutschen Regisseuren Größeres gegeben. Immerhin sah man, wie verhebt es ist, dauernd nach neuen Stars zu suchen und so große Talente brach liegen zu lassen. Was der deutsche Film bei dieser Starjagd gefunden hat, sind doch von Brigitte Helm über Camilla Horn und Jee von Walten bis zu den jüngsten Gardes Amy Langs durchwegs Mielen.

Nach dem Sprechfilm waren diese beiden ausgezeichneten stummen Filme eine Entmutigung, sich nützlich einmal zum Poppe zu bekennen, wo er der schöneren Stil gegenüber der Neuheit ist.

Kleine Chronik.

„Fliegende“ Krankenpflegerinnen.

Wenn heutzutage eine in dürftigen Einkommensverhältnissen lebende Familie von einer Krankheit betroffen wird, so bedeutet das für sie ein großes finanzielles Mißgeschick. Die Leistungen der Krankenkassen reichen oft nicht aus; Arzt und Medikamente verschlingen den letzten Sparpfennig. Das Unglück wird vollends zur Katastrophe, wenn es obendrein notwendig ist, eine Krankenpflegerin ins Haus zu nehmen. Nur die Begüterten können sich diesen Luxus erlauben. Die Minderbemittelten müssen sich allein helfen, so gut es eben geht.

Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat die „Vereinigung amerikanischer Krankenpflegerinnen“ in mehreren amerikanischen Großstädten seit einiger Zeit eine interessante Einrichtung ins Leben gerufen. Man wollte in weitestem Maße die Kosten verringern, die eine für den ganzen Tag genommene Pflegerin erforderlich macht. Ausgenommen sind natürlich die Fälle, bei denen ein kranker ständiger jemanden um sich haben muß. Die Mehrzahl der Kranken braucht eine Pflegerin ja nur zu bestimmten Zeiten. So hat denn die „Vereinigung amerikanischer Krankenpflegerinnen“ einen, wenn man so sagen darf, „fliegenden“ Pflegerinnendienst eingerichtet. Die Pflegerinnen werden dabei, genau wie die Ärzte, nur für ihre einzelnen Besuche bezahlt.

Wenn eine Pflegerin nur morgens oder abends benötigt wird, um etwa einen Verband zu erneuern, eine Arznei zu verabreichen, eine Spritze zu geben, erscheint die Pflegerin zur bestimmten Zeit und kann dann wieder gehen, um anderwärts ihres Amtes zu walten. Beide Teile kommen dabei auf ihre Rechnung: Der Kranke spart und die Pflegerin verdient mehr.

Die Pflege für ganze Tage wird zwar sehr nismäßig gut bezahlt, aber die teure Pflegerin wird natürlich möglichst lange beansprucht; außerdem sind zwischen zwei Fliegen oft sehr lange Pausen, in denen die Pflegerin keine Einnahmen hat. Man hofft deshalb, daß diese neue Art der Krankenpflege Erfolge haben wird. In New York, Chicago und Detroit, wo man sie am weitesten angewendet, hat man bereits sehr gute Resultate damit erzielt, wobei natürlich viel von einer strengen und zweckmäßigen Organisation abhängt.

Wohlthun trägt Zinsen.

Eine moralische Geschichte

von Karl Verbs.

Wer sich berechtigt glaubt, gegen das irdisch sichtbare Verfahren der höheren Gerechtigkeit auf Grund eigener Erlebnisse und Beobachtungen Einwände zu erheben, wird mit beträchtlichem Gewinn die hier folgende Geschichte lesen, weil sie die löblichen Ansichten der angegriffenen Instanz mit einem klaren Falle erweist. Und wollte man anmerken, daß die Lenkung der Ereignisse ein wenig zu sehr nach absichtlicher Beispielgebung aussieht, so wäre dem entgegenzuhalten, daß man der erwähnten Stelle billigerweise nicht das Recht absprechen kann, sich mit einem Verbalfall gegen die so häufige Kritik an ihrem Verhalten zu decken.

Die hier ohne erfundene Zutaten geschilderten Ereignisse begaben sich mit einem gewissen Doktor Bona, der, aus dem Schwarzburgischen gebürtig, während der Feldzugsjahre 1813 und 1814 das russische Heer auf dem Marsche nach Frankreich als Wundarzt begleitete. In seinem Namen ist bereits, wenngleich leider mit einem Verstoß gegen die Sprechregeln, angedeutet, daß er ein Mann von großer Lauterkeit und Trefflichkeit des Wesens war, und zahllose Wohlthaten, die er in seiner Hilfsbereitschaft wirkte, schrieben sein Andenken unanständigbar in viele Herzen. Hier sei nur berichtet, daß er eines Tages auf einen Inspektionsgange durch ein Stuttgarter Lazarett ein lautes Jammergeschrei vernahm und, mitleidig herzutretend, einen jungen Kosaken gewahrte, dem ein emsiger Feldscher eben das von einer Kugel zerschmetterte rechte Bein abnehmen wollte. Bona untersuchte die Wunde und fand sie zwar bedenklich, aber nicht aussichtslos. Er schob den kaltherzigen Knochenfäßer entrüstet beiseite, nahm sich selbst der Sache an und besorgte sie trotz seiner fast über Menschenkraft schweren Arbeitslast in der Folge so umsichtig, daß er seinem Schützling das Bein erhalten und ihn völlig ausgeheiligt entlassen konnte. Es war ein chirurgisches Meisterstück,

über das Bona später eine Abhandlung geschrieben hat.

Bald darauf hatte Bona einen Soldaten zu untersuchen, der wegen eines Dienstvergehens zu einer großen Anzahl von Knutenhieben verurteilt worden war; die russischen Heeresgesetze schrieben vor, daß solche Sünder zuvor von einem Arzte untersucht sein mußten, um festzustellen, ob sie die Strafe ohne Gefährdung ihres für die Kriegsführung verwertbaren Lebens ertragen könnten. Bona setzte sich unerschrocken für die armen Teufel ein, obwohl ein gefährlicher Exekutionsoffizier dem ungebetenem Menschenfreund den Sieg grimmig schwer machte; und wenn der Doktor das Opfer auch nicht gänzlich befreien konnte, so vermochte er doch die größte Hälfte der Hiebe herunterzuhandeln.

Während des Feldzuges sparte die erwähnte hohe Stelle den guten Doktor Bona ohne ersichtliche Grundmachung ihrer Wünsche für ihre Zwecke auf; als er indessen nach dem Krieg in Lodz als Arzt wirkte, begann sie über ihn zu verfügen. Sie setzte ihn zunächst mit einer uns nicht überlieferter Begründung den Gedanken in den Kopf, daß er seine Praxis aufgeben und ausgerechnet in Odessa am Schwarzen Meer das Heil seines Lebens suchen müsse. Er verwandelte seine beträchtlichen Besitztümer in bares Geld, nahm von seinen betrübten Freunden und Patienten Abschied und trat auf einem Insejtschiff seine abenteuerliche Reise an. Da nun erging es ihm schlimm genug: In einer schwarzen Sturmnacht geriet das Schiff in Brand und Bona durfte sich glücklich schätzen, daß er nicht gleich vielen anderen Fahrgästen verbrannte oder ertrank, sondern schwimmend das Ufer erreichte; während seine ganze Habe von den Flammen verzehrt wurde und er sogar seinen Brustbeutel mit dem Reste seines Geldes verlor. Er durchtastete, an Augen und Füßen vom Feuer verbrannt, blindlings die Finsternis, fand eine Tür und sank auf dem Steinboden eines dunklen Raumes ohnmächtig nieder.

Genug der Prüfung, meinte man und nun müßte die Erholung beginnen? Mühseligen. Zwar wurde Bona, der sein Augenlicht verloren wähnte,

und in demütigem Gebet am Boden kniete, im Morgengrauen von frommen Nonnen entdeckt und in ihrem Kloster barmherzig gepflegt; als er indessen, kaum genesen, von seiner drängenden Unrast auf eine mühselige Wanderfahrt getrieben wurde, fand er wohl einen Schiffer, der ihn ein Stück süß-öswärts fuhr — aber der habgierige Schurke setzte, als der von den armen Nonnen gespendete Zehnpennig nach seiner Berechnung durch das Fahrgehl verbraucht war, den Doktor mit vielen guten Wünschen ans Ufer. Da schleppte sich nun Bona, der immer noch schmerzhaft an den Augen litt, mühselig durch ein ödes, rauhes Land, und es kam eine Stunde in der Nacht, da er, vom eisigen Regen zerpeitscht, von stoßenden Böen gerüttelt, nur noch durch ein Wunder dem Tode entrisen werden konnte. Als er, zusammenbrechend, mit der letzten Kraft seines Atems um Hilfe schrie, sah er, was er längst nicht mehr zu erhoffen wagte: Ein Licht. Bald darauf gewahrte er über sich im roten Fladerschein einer qualmenden Hölle ein Gesicht, aus dem zwei kleine mikroscopische Augen zu ihm niederspähten. Was aber war es, das mitten im schwarzen Bartgestrüpp des Fremden ein plötzliches Aufleuchten entzündete und seinem vorläng umscherten Munde ein gewaltiges Freudengetöse entlockte? Wiedersehensjubel war es; und Doktor Bona lag in der Umföhlung des Mannes, dem er im Lazarett zu Stuttgart das Bein gerettet hatte. Wästen wir sagen, daß der Brude, der übrigens Jöliner geworden war und der biblischen Ueberlieferung seines Berufes getreulich nachlebte, den Doktor wie einen Bruder pflegte und sogar heimlich seine einzige Kuh verkaufte, um ihm Reisegeld vorzutreten zu können? Bona verließ die Hölle des Jölners erst nach Wochen als ein völlig gesunder Mann und gelangte wohlbehalten nach Kiew, wo er Freunde fand und seinen Reiter reichlich besohlen konnte.

Kaum aber waren die Frühjahrsamwetter ruhigeren Tagen gewichen, als Bona seine neue Praxis im Stiche ließ und sich weiter auf die Reise nach Odessa machte; und zwar, da er gegen den Wasserweg eine begriffliche Abneigung gefaßt hatte, in einem gemieteten Fuhrwerk. Alles ging vortrefflich,

bis eines Abends der Kutscher in einem der wilden besfarablichen Wälder die Richtung verlor, und die Pferde am Jügel föhrend, mit einem schließigen Wechsel zwischen kräftigen Fluchen und gläubigen Gebeten einen Fickstrecke in immer schwächeres Dickicht steuerte. Aber auch diese Fahrt dauerte nur so lange, bis ihr zwei wüste Kerle, die durch maferrische Lumpen, drohend geschwungene Fucheln und vorgehaltene Pistolen zweifelsfrei als Räuber ausgewiesen wurden, ein Ende machten. Der Kutscher sank in die Knie und forderte alle Heiligen der griechisch-katholischen Kirche zur Hilfeleistung auf; Bona indessen, durch Unglück gehärtet, blüete den Wegelagerern furchtlos aufgerichtet entgegen. Da nun geschah es, daß einer von den beiden plötzlich die Pistole in den Gürtel steckte, den Doktor vom Wagen riß, ihm schallende Klöße auf beide Wangen schmetzte und sodann mit donnerndem Gedrüll rings um den Wagen eine Aufführung machte, die nicht anders denn als unwidriger Fremdenanzug gedeutet werden konnte. Bei einer erneuten Umarmung mit dem Doktor zeigte sich dann, daß er der Soldat war, den Bona dereinst vor der Verstümmelung, wenn nicht dem Tode unter der Knute gerettet hatte. Der Doktor wurde zum Lager der Räuberbande geleitet, die ihn wie einen alten Freund begrüßte und wie einen König ehrte; man veranfaltete sogleich ein Festgelage von solcher Stärke, daß ihn der fernere Verlaufs der Ereignisse bald nur noch wie ein undeutlicher farbiger Wirbel umkreiselte. Beim Morgengrauen hob man ihn, dem gleichermahnen von Nahrung und von Kophweh die Augen übergingen, auf seinen Wagen, und eine Stunde darauf nahm er an der Landstraße von seinem Schützling und Ketter Abschied. Später fand er einen unter den Rissen des Wagens versteckten Beutel mit Goldstücken, die er, da er sie nicht zurückgeben konnte, in Odessa zur ärztlichen Fürsorge für die Armen verwendete. Und wenn auch von da an sein Leben für uns in die Verborgenheit gerückt wird, so meinen wir doch zu wissen, daß die Fügung ihm nach dieser anschaulichen Durchführung ihrer Wünsche die Sicherheit im Hafen gegönnt hat.

Sozialistische Jugend, Prag.

Einladung
zu der heute Freitag, 17., in der Sec stattfindenden
Generalversammlung.
Tagesordnung: Berichte der Funktionäre, Neubahlen, unsere weitere Tätigkeit.
Beginn halb 8 Uhr.

Kunst und Wissen.

25 Mal: „Leinen aus Irland“. Die 25. Aufführung des Lustspiels „Leinen aus Irland“ findet Sonntag, den 19. abends in der Kleinen Bühne statt. Als Galt gastiert Martha Auffärber vom Volkstheater München auf Anstellung.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag, 7 1/2 Uhr (91-3): „Der fliegende Holländer“. Samstag, 2 1/2 Uhr, Urania-Vorstellung: „Romeo und Julia“. 7 1/2 Uhr, Premiere: „Marricetta“. Sonntag, 2 1/2 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Die heilige Flamme“. 7 1/2 Uhr: „Marricetta“. Montag, 7 1/2 Uhr, Ensemble-Gastspiel des Wiener Burgtheaters: „Der ewige Jüngling“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag (Kulturverbandstheater): „Vater sein, dagegen sehr“. Samstag: „21 Tage...“. Sonntag, 3 Uhr: „Vater sein, dagegen sehr“. 7 1/2 Uhr, zum 25. Male: „Leinen aus Irland“. Montag (Bankbeamten D): „Hochzeitsreise“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Vom Stemm-Kristiania.

Nur der Stilkäufer beherrscht das Gelände vollkommen, der auch die Schwünge beherrscht. Ohne Zweifel läßt sich auch mit dem Stemmboogen sein Aussehen fürchten, er kann in fast jedem Gelände wirksam angewendet werden, aber weit schöner und wirksamer als er ist der Stemm-Kristiania, der aus der Stemmboogenstellung durch Heranziehen des Gleitstifts an den Stemmstift erzielt wird. Die Arbeit des Stemmens und Wendens, die beim Stemmboogen der Stemmstift allein besorgen muß, wird, sobald man den Gleitstift herangezogen hat, von beiden Beinen ausgeführt. Welche Entlastung, wenn auch der Gleitstift wirksam wird; sofort verspürt man Sicherheit und Standsfestigkeit.

Der Stemm-Kristiania ist unser wichtigster Schwung. Wer ihn beherrscht, wird nur noch selten einen Stemmboogen fahren. Die unschöne Stemmstellung ist hier nur kurze Durchgangsstellung zur natürlichen Kristianiastellung. Seine Ueberlegenheit über den Stemmboogen wird nicht angezweifelt, aber er gilt als schwächerer. Das rührt in gewisser Weise zu. In jeder Verlesung erscheint dem Anfänger eine falsche Technik als die leichtere. Jedermann kann sofort den Diskus oder die Kugel werfen, versucht er es aber in richtiger Technik, dann leistet er im Anfang bedeutend weniger. Trotzdem wird kein Sportlehrer dem Anfänger gestatten, seine falsche Technik durch fortgesetzte Übung gewohnheitsmäßig und damit schwer ausdrückbar zu machen. Diesen Fehler macht man aber im Stilkäufen. Unermüdetlich übt man den Stemmboogen, und wenn er dann „in Fleisch und Blut“ übergegangen ist, dann kommt der Stilkäufer mit einer kleinen Aenderung: dem Heranziehen des Gleitstifts. Dann ist es allerdings etwas schwierig, den Stemmboogen durch den Stemm-Kristiania zu ersetzen.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich mit zwingender Logik die Forderung, mit dem Stemm-Kristiania sehr bald zu beginnen. Sicherlich werden die meisten Schüler, bevor ihnen der Stemm-Kristiania gelingt, den Stemmboogen fahren, das heißt sie werden den Gleitstift erst heranziehen, wenn die Kugel schon vollendet ist. Es wird nun geübt, den Gleitstift möglichst schnell heranzuziehen. Das ist alles. Das ist freilich auch sehr viel — diesen Stemm-Kristiania am stellen Gang, in tiefem, lockeren Schenke, aus braulender Schussfahrt fast unvermittelt anzusetzen, ist eine schwere Kunst.

Auf festgetretenem Schnee oder auf hartem Eis gehört auch der gerissene Kristiania zum Anfängerspektrum. Wenn die Ski nicht sehr gespannt sind, wird er schnell erlernt. Die eleganteste Form ist der angesogene Kristiania. Er gerät aber nur aus schmaler Spur, das macht ihn so wunderbar schön, aber auch er wird auf stark gespannten Skiern fast unmöglich, weil dann trotz stärksten Drucks auf den hinteren Teil der Ski die Vorderseite doch noch nicht genügend entlastet sind. Den Scheren-Kristiania können sowohl Anfänger als auch Fortgeschrittene entbehren.

Erfolge des französischen Arbeiter-Sportverbandes.

Während sich gegenwärtig die französische Sektion der Roten Sport-Internationale in ihren eigenen Reihen bekämpft und zersplittert, hat der französische Arbeiter-Sportverband, der der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale angehört, dank einer regen Propagandätätigkeit neue Erfolge zu verzeichnen.

In Paris gelang es trotz der kommunistischen Beherrschung drei neue Vereine zu gründen. Im Pas de Calais ist unter dem Vorsitz des Kameradsgeordneten Edward ein neues Regionalkomitee gebildet worden, das im neuen Jahre bei intensiver Propaganda gute Gewinnmöglichkeiten an Vereinen und Mitgliedern hat. Nicht zu vergessen ist das Regionalkomitee von Nord, das neben den bedeutenden Turnvereinen, wie Städt-

21 Tage im Prager Pasteurinstitut.

Von N. Z.

Ein kleines Hündchen — Original Straßenkreuzung — leistet sich den Spaß, mich in den Mittelfinger der rechten Hand zu beißen. Der Stadtarzt leistet die erste Hilfe, die Polizei wehrt aber schon von zwei anderen Personen zu berichten, die am gleichen Tage anscheinend vom selben Hund verlegt wurden. Als am folgenden Tage derselbe Akteur noch zwei Personen anfiel, wurde dem Stadtarzt heiß. Wegen Multiplizität belagern wir Dreie, in das Pasteurinstitut. Hier sind gefahren, ich wollte abwarten, bis man den Hund und seine Wutkrankheit festgestellt hat. Der Aufenthalt im Pasteurinstitut sollte nach Meinung vieler Leute ein halbes Martyrium sein. Kopfschmerzen ohne Ende, sonstige Beschwerden und sogar gesundheitliche Schädigungen (Schwächung des Augensichtes) usw. Als aber nach 10 Tagen der Hund noch nicht gefunden war, blieb mir nichts anderes übrig, als in das irdische Höllefeuer abzuschließen.

Die erste Injektion war vorüber, ich wartete auf das Auftreten der Kopfschmerzen, vorläufig vergebens. No, die Schmerzen werden halt erst nach der zweiten Injektion eintreten, dachte ich mir. Täglich eine Injektion am Bauch, abwechselnd, linke und rechte Seite. Als nun aber auch nach der zweiten Injektion noch keine Kopfschmerzen einsetzten, fragte ich meine Mitimpflinge (das Injektionen-Gebiet wird hier mit oöwawi bezeichnet), ob sie noch nichts von Kopfschmerzen verspürten, was alle verneinten. Also eine große Enttäuschung, wohl aber eine angenehme.

Ich nahm mir daher vor, den Anstaltsarzt, Herrn Dr. Miklovich, in dieser Angelegenheit zu interpellieren. In lebenswürdigster Weise erklärte sich der Arzt bereit, meine Wiskbegierde zu befriedigen und hob unter anderem besonders hervor, daß durch die Impfungen keine gesundheitsschädlichen Nachteile für die Patienten entstehen. Sollte es aber doch einmal vorkommen, so unter 1000 Fällen einer (die Ausnahme bestätigt die Regel), aber auch da ist die Störung nur vorübergehend und nicht dauernd.

Im großen ganzen kann man sagen, daß die Impfungen schmerzlos sind. Ein einziger von den Patienten klagte einmal über Schmerzen in der Bauchgegend, die jedoch durch Umschläge mit essigsaurer Lonerde bald behoben waren.

Die Behandlungsdauer währt 14, 21 oder 33 Tage, je nachdem, welche Spanne Zeit zwischen dem Biß und der ersten Impfung liegt. Gesichtsbisse sind besonders gefährlich und bedürfen sofortiger Behandlung. Vor 4 Jahren ist eine Frau nach der Impfung noch wütend geworden. Ursache war zu späte Inanspruchnahme der pasteurinstitulischen Behandlung bei einem Gesichtsbiß. — Die Inkubationszeit beträgt 15 bis 60 Tage. Der Impfstoff wird im bakteriologischen Institut täglich frisch von Kaninchen und das Serum (findet Anwendung bei verspätet im Institut eingetroffenen Personen) von Schafen gewonnen.

Das Pasteur-Institut liegt innerhalb der Einfriedung des Weinberger Krankenhauses. Es untersteht direkt dem Gesundheitsministerium, sein Leiter ist Prof. Dr. Ivan Souk, während die ambulatoirische Behandlung unter der Leitung Dr. Josef Miklovichs steht. Der Wirkungsbereich des Pasteurinstitutes erstreckt sich auf die Länder Böhmen, Mähren-Schlesien, und auf

die in der Slowakei und Karpathenland stationierten Militärpersonen, während für die Zivilpersonen der zwei letztgenannten Länder ein Pasteur-Institut in Kaschau besteht.

Das Weinberger Institut zählte im vorigen Jahre 792 Patienten, im Jahre 1921 sogar 3500. Die in Behandlung stehenden Personen sind derzeit in drei Baracken untergebracht (für erwachsene männliche Personen, für Frauen und Mädchen und für Knaben). Die Baracken gleichen den Kriegen in Verwendung gestandenen Militärbaracken, sind jedoch rein und sauber gehalten, haben elektrisches Licht, Wasserleitung und Bad.

Früh um sieben Uhr ist Aufstehzeit. Kaffee mit Brot ist das erste Frühstück. Das gleiche erhalten die Patienten um neun Uhr vormittags und drei Uhr nachmittags. Mittags Suppe, meistens Fleisch und Zupseife, abends wieder Suppe mit Wurstwaren, Reisfleisch, Gulasch. — Die Speisen sind appetitlich und schmackhaft zubereitet und werden auch in genügenden Mengen verabreicht. Um acht Uhr vormittags macht der Anstaltsarzt seine Visite, während die Impfungen im Laufe des Vormittags vorgenommen werden.

Die Ursachen der Inanspruchnahme des Pasteurinstitutes sind vorwiegend Bisse von wutkranken und wutverdächtigen Hunden oder Katzen. Es befinden sich jedoch auch Personen hier, die mit wutkranken Tieren nur in Berührung waren, sie z. B. gefüttert haben, ohne gebissen worden zu sein. (14 Tage.)

Run noch zwei Fälle, die mir dort geschildert wurden:

Ein Herr bekommt ein junges Käpchen geschenkt. Nach einigen Tagen zeigt es keine Fresslust, weshalb der neue Besitzer das Tierchen kurzer Hand mit dem Maul in die Milchschüssel drückt. Ein Biß in die Hand war die Antwort des Tieres. In drei Wochen ist es verendet. — Der Besitzer meldet sich zur Behandlung im Pasteurinstitut. Der Käpchenkopf wird ausnahmsweise in Prag (sonst in Mähren untersucht) und das Tier als im höchsten Grade wütend befunden. Gleichzeitig stellt sich heraus, daß die Mutter des Käpchens ein Hund, die alle drei in schöner Eintracht bei einer Familie hausten, auch eingegangen sind.

Ein Kleinlandwirt holt sich wie alltäglich aus der mit einem Gasthaus verbundenen Trafik seine Zigaretten. In der Küche sieht er den Haushund mit trübren Augen sitzen. Auf den Hund zeigend, sagte er, der Hund scheint krank zu sein. Und schon hängt der Hund an seinem Finger. Zwei Tage später war der Hund an Tollwut verendet.

Die zwei Beispiele zeigen, daß auch die eigenen, vielleicht gut gehaltenen Tiere an Tollwut erkranken können und nicht nur herrenlos. Es ist daher ein dringendes Gebot, dem Gesundheitszustand von Hunden und Katzen ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Hat man das Unglück gehabt, von Hund oder Katze gebissen worden zu sein, deren Gesundheitszustand nicht einwandfrei feststeht, dann sich nur ohne Bedenken im Pasteur-Institut behandeln lassen, weil die 21 Nadelstiche zusammengenommen, kaum einen Bruchteil der Schmerzen des Bisses selbst ausmachen und weil sonst keine Schmerzen entstehen.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. In der heute abends stattfindenden Generalversammlung wird u. a. auch unser Verbandsvorsitzender Karl Kern zu Worte kommen. Beginn halb 8 Uhr. (Sec.) Kommt, alle pünktlich!

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Generalversammlung am 29. Jänner, halb 8 Uhr abends, im Café Rizza. Einladungen ergehen auch schriftlich. — Wir beteiligen uns an der internationalen Zusammenkunft der Winterportisten am 8. und 9. Feber am Blüdenberg. Näheres im Vereinsabend. — Besuch der Stefani Sternwarte am Freitag, den 24. Jänner, Zusammenkunft abends 7 Uhr am Ujezd, Smichow.

WINTER-SPORT
WINTER-SPORT
WINTER-SPORT

Aus der Partei.

Generalversammlung der Prager Organisation. Mittwoch abends fand im Kleinen Saale der Urania die Jahresversammlung der Prager Bezirksorganisation statt, die infolge der Wahlen vom Herbst auf diesen späten Termin verlegt worden ist. Den Hauptberichter ersetzte der Vertrauensmann, Genosse Schönfelder, der auf einen erfreulichen Mitgliederzuwachs der Organisation und auf den Erfolg der Wahlen verweisen konnte. Er setzte sich dann gründlich mit den Lebensbedingungen und Arbeitsmöglichkeiten der sozialistischen Bewegung in Prag auseinander. Weiter berichteten Genosse Siegl (Rassa), Genossin Paul (Frauenkomitee), Genosse Lederer (Studenten), Genosse Hübnier (Jugend), der auf die großen Erfolge der Arbeit unter den jugendlichen Arbeitern hinweisen konnte, und Genossin Franzel (Kontrolle). Der abretenden Bezirksleitung wurde einstimmig die Entlastung erteilt. In der Debatte wurde zu verschiedenen Fragen der Organisationsarbeit Stellung genommen. Zum Vertrauensmann wurde in geheimen Abstimmung Genosse Schönfelder wiedergewählt. Es wurden weiter die Bezirksvertretung, das Frauenkomitee und der Bezirksbildungsausschuss neugewählt. Die gut besuchte Versammlung läßt hoffen, daß die Prager Organisation auch weiterhin an Boden gewinnen wird.

Literatur.

„Bisum der Zeit.“

Betrachtungen und Erzählungen von Ija Ehrenburg. Paul List-Verlag, Leipzig. Ija Ehrenburg, der Dichter der „Joanne Rej“ und einer Reihe anderer lebensvoller, auf künstlerischer Höhe stehender Romanwerke, vereinigt hier auf 266 Seiten eine große Anzahl von Aufsätzen, nachdenklichen Betrachtungen und Reisebeschreibungen. Die verschiedensten Bezirke unseres Planeten, auf dem Ija Ehrenburg weit herumgekommen ist: Frankreich, Deutschland, Polen, Georgien, Barm, Trapsunt, Stambul, Galata, Athen, Marseille und nicht zuletzt die — Slowakei, die er gründlicher erforscht hat, als man sie in Prag zu kennen scheint, gleiten wie in einem Wandbildorama an unseren Blick vorüber und immer läßt uns der Autor mehr als die Oberfläche sehen. Die einzelnen Aufsätze und Gruppen von Aufsätzen sind in verschiedenen Jahren geschrieben worden, aber es ist ihnen, wie Ehrenburg im Vorwort richtig sagt, gemeinsam ein „wichtiges, aufregendes Gefühl: Anhänglichkeit gegenüber der Zeit“. Er steht der gährenden, unferigen, nach Gestaltung ringenden

Der Bezirksverein Arbeiterfürsorge, Prag

gibt bekannt, daß seine konstituierende
Generalversammlung
heute Freitag, 17. d. M., um 8 Uhr abends im Kleinen Souterrainsaale des Kaffee „Rizza“ in Weinberge, Fochstraße, stattfindet.
Die Tagesordnung umfaßt: Berichte der Funktionäre, Wahl des Bezirksausschusses, Aussprache über unsere nächsten Aufgaben.
Pünktliches Erscheinen aller unserer Mitglieder wird dringend erbeten.

Epoch, in der wir leben, als scharfer, ironisch lächelnder und leidenschaftlich interessierter Beobachter gegenüber, er sieht in ihr die „klassische Umraube der Eisenbahnknotenpunkte und der Gerichtshäuser“, verfolgt das Werden und Geschehen „mit der Uhr in der Hand“. Vorüber er immer schreibt, es ist meisterhaft, welche Seite man aufschlägt, sie bietet Genuß. Ein Draufgänger? Nein, bei aller kritischen Einstellung ein zartbesaiteter Mensch: „Gewiß, das Ticken der Uhr und des Herzens haben Ähnlichkeit miteinander, wäre es aber nicht vielleicht doch besser, dem Herzen zu lauschen?“ Von des großen Zeitschriftstellers Betrachtungen über Menschen und Verhältnisse in den verschiedenen Ländern, die er befragt, laden uns begreiflicherweise die uns nächstehenden. Ija Ehrenburg war auch in Böhmen, in der Slowakei und Karpathenland und schreibt: Ueber Prag: „Prag liegt in einem tiefen Tal. Ringum auf Hügel — Fabriken. Tag und Nacht bestreuen sie sowohl die gefärbten Kragen als auch die Seelen der Prager mit beizendem Rauch. Sie sind stärker als alle Kleinbürgerlichen Traditionen, stärker als Kaffee mit Milch und böhmisches Tugend. Das Staatsbudget ist auf diese Weise eng verknüpft mit der Verpeftung der Luft, die Kultur mit der Tuberkulose“. Ueber Kuttenberg, einst ein Mittelpunkt kapitalistischer Wirtschaft in Europa: „Was vorgier die Geldraffer, die Hungrigen und die Abenteurer an? Lange noch vor Sibirien und Kalifornien hat Kuttenberg der Welt die ganze Macht und die ganze Eitelkeit einer der menschlichen Konventionen gezeigt: hier wurde Silber gewonnen. So entstanden Räuherei und hohe Kunst, Feindschaft, Kameradschaft, Leiden, Erfahrung — kurzum alles das, was wir gewöhnlich „Kultur“ nennen, was wir von Kind an lernen und worauf wir nicht wenig stolz sind“. Ueber Breßburg: „Wo wohnt sie? Bratislava, deutsch Breßburg, ungarisch Pozsony. Da man so etwas nicht gewohnt ist, wird man konfus: Von welcher Stadt ist die Rede? ... Hier sind alle Sprachen vermischt; die Einwohner haben verschiedene Bezeichnungen für die Wurst und für den Tod. Tags erinnert das an ein Reisebüro. Dreisprachige Schilder. Im Nationaltheater finden der Reihe nach slowakische, deutsche und ungarische Aufführungen statt. Schade, daß man das Theater nicht auch den Juden und Zigeunern zur Verfügung stellt; auch ihrer gibt es in Bratislava nicht wenige. Ja, tags ist das alles zwar ungewöhnlich, aber sehr einfach. Man verkauft Kravatten, und handelt um den Preis. Ein Wort slowakisch, eines ungarisch, zwei deutsch, ein paar jüdische Gebärden, als Endergebnis zigarrenhaftes Geklapper. Racht jedoch wird die Vermengung der Sprachen rätselhaft und verhängnisvoll ... Bratislava ist die Hauptstadt der Slowakei, aber es ist eher eine Kopfstele als ein Herz“. Es wäre verlockend, noch mehr zu zitieren, denn jede Zeile zeigt den eigenartigen Betrachter und Künstler. Es ist ein Buch, das amüsiert, schonen lehrt und Anregungen gibt.

Herausgeber: Eleonore Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Rieker.
Beratender Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Kola K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich Otto So in Prag.
Die Zeitungsmarktenleiter wurde von der Beh. o. Zeitungswirtschaft mit Preis Nr. 127 (51) VII 27 am 14. III. 1929 bewilligt.

KINO-PROGRAMM

Vom 17. Jänner bis 23. Jänner 1930

Wran Urania-Kino
Einziges „coluche“ in Prag. Tel. 31.129
Für alle Freunde guten Humors! Helleres Doppelprogramm! Vorzüglichster Lustspielschlagert:
Aus dem Tagebuch eines Inngesellen
mit Reinhold Schünzel, Paulig, Ida Wanj. — Dazu:
Pat u. Potacion als blinde Passagiere.
Unübertrefflich komisch wie immer!

LIDO 110
Nochzelmarsch.
Drama in 5 Akten.
Olga Roslova.
Drama in 6 Akten.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opotrat)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.